

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung

Wochenchrift „Die Soren“

Erscheint 13 mal wöchentlich. Bezugspreis: Abnehmer monatlich 70 Pfg., vierteljährlich 2.10 Mk., durch Träger u. Agenturen: Monatlich 80 Pfg., vierteljährlich 2.40 Mk., frei ins Haus, durch die Post bezogen monatlich 1 Mk., vierteljährlich 3 Mk., ohne Bestellgebühr. Einzelnummer 5 Pfg.

Verlag und Redaktion: Nikolastr. 11
Filialen: Mauritiusstr. 12 und Bismarckring 29

Anzeigenpreise: Die Kolonelleile in Wiesbaden 30 Pfg., Deutschland 20 Pfg., Ausland 40 Pfg., Kellernzeile 1.00 Mk. Anzeigenannahme: Für Abend-Ausgabe bis 1 Uhr mittags, Morgenausgabe bis 7 Uhr abds. Fernsprecher: Inserate und Abonnement: Nr. 190, Redaktion Nr. 133, Verlag Nr. 812.

Nummer 655

Samstag, den 25. Dezember 1915

69. Jahrgang

Kämpfe in Bessarabien.

2 Milliarden neue Steuern in England. — König Peter in Valona unter italienischem Schutz.

Weihnachten 1915.

Weihnachten im Krieg, das ist wie die Rose im Schnee, wie ein feines liebes Licht mitten im Nebel. Das Fest mit seiner altersklammlichen Zartheit und Milde will nicht zwischen die Kriegsberichte passen. Und doch müssen wir es feiern, weil es unmöglich ist, alle guten Gewohnheiten der Friedenszeit hinter uns liegen zu lassen und weil wir alle, offen gesagt, etwas von dem alten heiligen Ose gerade jetzt besonders nötig haben.

Die feierliche Temperatur, aus der einstmalig Weihnachten erwachsen ist, ist weit von uns entfernt, teils orientalisches, teils mittelalterliches; ist weder militärisch noch politisch, sondern unpolitisch, gläubig, überirdisch an sich. Auch der Engelsgefang: „Friede auf Erden“ darf bei geschichtlicher Betrachtungsweise nicht als Protest gegen den kaiserlich römischen Militarismus aufgefaßt werden, weil die Hirten, Weinbauern und Fischer von Galiläa dem Soldatentum an den Grenzen des damaligen Weltreiches viel zu entrückt waren, um etwa im Sinne einer heutigen Friedensgesellschaft ein Programm der Überwindung der Waffenkämpfe vorzutragen, und weil das Gefühl, daß gerade das Kaisertum der Friede sei, eine der verbreitetsten Anschauungen jener Vortage der christlichen Religion war. Wenn darum in den Weihnachtsgesängen vom Frieden auf Erden gesprochen wird, so ist das sicherlich mehr ein Bekenntnis von Einzelmenschen, die im Glauben an die göttliche Milde selbst mild und vergebend, lieber leidend als freitend durch die Welt gehen wollen: Friede bei denen, die guten Willens sind.

Unsere jetzige europäische Friedensfrage ist viel zu schwer und technisch für den alten heiligen Weihnachtsgeist, und doch geht von dem unpolitischen Feste eine heimliche Friedenswirkung aus. Wir wissen, daß es von allen Christen abendländischen Kalenders am gleichen Tage gefeiert wird. Heute fragen die Frauen in Kanada und Australien, in England und Frankreich geradezu nach ihren Männern wie bei uns in Mitteleuropa. Heute fehlen die Toten hier wie dort. In diesem ganz allgemeinen Sinne singt und raucht es aus der Unsichtbarkeit in die Sichtbarkeit hinein: Friede auf Erden! Wir kämpfen muß, wird weiter kämpfen, aber nicht ohne ein gewisses Aussehen nach dem neuen Europa und der neuen Menschheit, die hinter aller Herrlichkeit aufstehen sollen.

Das neue Europa! Sind wir nicht alle gezwungen, es in Gedanken an uns heranzuziehen? Wozu werden sonst die ungeheuren Opfer gebracht? Wozu werden so viele Hoffnungen einzelner Familien zerbrochen, wenn dann nicht wenigstens für das nachwachsende Geschlecht gebessere Verhältnisse des äußeren und inneren Daseins gewonnen werden? Wir brauchen Glauben, um tapfer zu bleiben. Das ist nicht ganz dasselbe, was in der Weihnachtspredigt „Glaube“ genannt wird, aber es ist ihm doch innerlich verwandt, denn alle starken Zukunftshoffnungen sind gleichsam Treppenhäuser zu einer letzten Höhe, die von keinem gesäumt, von allen aber gesäumt wird. Wir wissen, daß wir nach dem Krieg nicht den Himmel auf Erden haben werden, aber — etwas muß doch für uns gewonnen werden, ein Reich von Menschen, die den Weltkrieg im Ganzen etwa ebenso als Aufstieg ansehen, wie wir bisher Kriege von 1813 und 1870 zu betrachten gewöhnt waren.

Indem wir unter dem Weihnachtsbaum so über die Zeit nach dem Kriege zu denken anfangen, haften unsere Gedanken selbstverständlich zunächst an unserem eigenen deutschen Volke und gehen von ihm weiter zu seinen treuen Bundesgenossen. Die Kampfgenossenschaft von Mitteleuropa muß in irgendwelcher Weise zur Kulturgemeinschaft werden. Der Verteidigungsbund schafft den festen Ring um die Grenzen. Innerhalb dieser Grenzen aber muß vieles neu erblickt nach so ungeheuren Opfern und Kämpfungen. Wir alle müssen aus dem Kriege als andere Menschen herauskommen, als wir hineingegangen sind. Die gewaltige Bewegung der Zeit und die mächtige Erschütterung unserer Seelen darf nicht vergeblich verlaufen. Das ist der erste Hauptpunkt aller Erneuerung, denn alle weiteren Kulturfortschritte hängen davon ab, daß von vielen Einzelmenschen viele Einzelschritte getan werden. Erst dadurch, daß Hunderttausende marschieren, ent-

steht auf allen Lebensgebieten ein Sieg. Um keinen Preis darf der Krieg als feierliche Ermattung schließen. Tut er das, so bleiben von ihm nur die Verluste und Belastungen, nicht aber der Gewinn für die Menge der Kämpfer und ihrer Frauen. Darum soll Weihnachten uns festigen im guten Willen für neue innere Aufgaben des eigenen und der verbündeten Staaten.

Inbesondere gilt es den Geist der Achtung aller Volkskreise untereinander zu heigern. Man hat gesehen, daß wir der Gefahr des Vaterlandes gegenüber wirklich keine Parteien haben, sondern nur Deutsche sind. Daran ändern auch einzelne Irrgänger nichts. Diesen Gemeinschaftsstand zum Dauerzustand zu erheben, das ist die Vorbedingung des Glückes und der Kultur nach diesen Tagen der Hingabe bis zum Tod. Wen das innerlich bewegt, der hat seine Weihnachtsfeier, denn das ist im tiefsten Grunde nur eine weitere Ausgestaltung der menschenfreundlichen Verständigung des ersten Christentums.

Wir danken der göttlichen Weltregierung, daß sie die Todesopfer unseres Volkes und seiner Soldaten bis jetzt mit Sieg gesegnet hat und erbitten als großes Weihnachtsgeschenk, daß wir heute übers Jahr vereint mit unseren jetzt im Felde stehenden Völkern den alten Weihnachtspruch sprechen können: Ehre sei Gott in der Höhe!

Weihnachts-Englisches.

Englands Weihnachtsfeier hat einen Reiz. Man fürchtet, so klingt es aus dem Heeresbefehl, die Danaer, auch wenn sie Geschenke bringen. Oder gerade dann. An einen weihnachtlichen Waffenstillstand, erklärt das englische Hauptquartier, sei nicht zu denken. Von „Entgegenkommen“ dürfe keine Rede sein. Haben doch die Deutschen stets einen schlauren Grund, „auch wenn sie ansehnend Freundschaften erweisen.“

Doch klingt es aus dem heiligen Ros. Der Weihnachtsbaum sendet Lichtstrahlen an die Krieger; die Pafete, die, nach gutmütiger Soldatenfeste, vielleicht auch ihren Weg zu den feindlichen Stellungen finden, sind mit Sprengladungen angefüllt. Und man glaubt, die Deutschen zu sehen, wie sie, die Gesichter zu glühender Freundschaft verzogen, um ihre Weihnachtsstanne beisammen hocken, statt des Niederlegens den letzten Heeresbefehl auf den Knien, bereit, mit Handgranaten über den in hülfe Betrachtungen versunkenen Gegner herzufallen.

Im Ernst: Entgegenkommen? Nicht uns, dem Feind, käme doch England entgegen, sondern dem, der den schönen Gedanken des Weihnachtswaffenstillstandes erdachte und den Kämpfenden zu vermitteln suchte: dem Papst. Glaubst du, der Gegner, sich auf diese an Tag und Stunde gebundene Waffenruhe nicht einlassen zu dürfen, so werden wir die blutige Versäuerung des Friedensfestes menschlich bedauern; verlangt haben wir den Waffenstillstand niemals. Und noch viel weniger haben wir den Feind darum erluchtet.

In Wachsamkeit und gespanntem Mißtrauen, in Mut und Feuer geht das Weihnachtsfest vorüber; auch dies. Die Menschheit hat die grimmige Antwort auf die Friedensbotschaft schon einmal erlebt. Schon einmal haben wir Deutschen erfahren müssen, daß unsere Gegner auf die Mahnung des Papstes mit verdoppelter Kriegsanstrengung in den Feiertagen, erwiderten. Sie wissen, daß die Innigkeit der Weihnacht von keinem ihrer Völker so stark empfunden wird, wie von den Deutschen. Darum, und weil das Mißtrauen, zu dem sie uns zwangen, sie rückprallend angibt: warnen sie vor der weihnachtlichen Tücke — der Deutschen.

2 Milliarden neue Steuern in England.

Osag, 24. Dez. (Privat-Tel., Sens. Bln.) Eine vor mehreren Tagen aus London zurückgekehrte Persönlichkeit teilt unserem Vertreter mit: In offiziellen englischen Kreisen wird verkündet, daß die englische Regierung ihr Steuersystem für das neue Finanzjahr abermals einer neuen und sehr gründlichen Revision unterziehen werde. Große Mehrbeträge auf allen Gebieten stehen in Aussicht. Der vom Finanzminister Mac Kenna geforderte Mehrbetrag dieser kommenden neuen Steuern beziehungsweise Steuererhöhungen dürfte mindestens den Betrag von 1½ bis 2 Milliarden Mark erreichen. Die Regierung soll bereits vertrauliche Konferenzen mit den Führern verschiedener Parteien gepflogen und auch ein „innerer“ Bündnis erzielt haben.

Amtl. österr.-ungar. Tagesbericht.

Wien, 24. Dez. (Wolff-Tel.)

Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Angriffsversuche der Russen gegen Teile der bessarabischen Front wurden unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Der besetzte Raum von Lardoro und unsere Stellungen am Brückenkopf von Tolmeina wurden von der italienischen Artillerie heftiger beschossen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Bei kleineren Unternehmungen der letzten Tage wurden gegen 600 Gefangene eingebracht. Sonst keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.

v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

22 Kirchen in Ostpreußen zerstört.

Königsberg, 24. Dez. (Tel., Sens. Bln.)

Nach den neuesten Feststellungen sind bei den Einfällen der Russen in Ostpreußen 22 Kirchen niedergebrannt und zerstört worden. Von drei großen Holzkirchen, die als Eigentümlichkeit der ostpreussischen Bauweise früherer Jahrhunderte noch übrig geblieben waren, sind zwei als verloren anzusehen.

Aus Bessarabien.

Gernowik, 24. Dez. (Eig. Tel., Sens. Bln.)

In Bessarabien sind die Fortifikationsarbeiten längs des Dniestr und Pruth beendet. An den Ufern beider Flüsse sind große Schützengrabenanlagen, an einzelnen Stellen auch leistungsmäßige Positionen angelegt. Die zeitweilige Einstellung des Verkehrs von Rußland nach Rumänien war aus militärischen Gründen veranlaßt, weil Rußland unbehindert von fremden Augen die Anlagen ausbauen wollte. In militärischen Kreisen Süd-Rußlands verlautet, daß die dort angesammelten russischen Streitkräfte defensive Zwecke verfolgen, weil ein Vorstoß Bulgariens, Deutschlands und Oesterreichs gegen Rußland von Süden aus befürchtet werde. Das rumänische Blatt „Minerva“ behandelt diese Angelegenheit in einem längeren Artikel.

Der Zar und der König von Rumänien.

Bukarest, 24. Dez. (Eig. Tel., Sens. Bln.)

Das Blatt „Dreptatea“ teilt mit: Politische Kreise wollen wissen, daß der frühere russische Botschafter in Wien, Schebeko, ein Handschreiben des Zaren an den König Ferdinand von Rumänien mitgebracht habe mit dem Ersuchen an den König, an der Beseitigung der Mißverständnisse zwischen Rußland und Rumänien bei den diplomatischen Verhandlungen mitzuwirken. Gleichzeitig machte Schebeko Mitteilung von einem neuen Angebot der russischen Regierung an Rumänien, damit es an der Seite des Vierverbandes in den Krieg eingreife.

Erste Kämpfe im Kaukasus.

Kopenhagen, 24. Dez. (Eig. Tel., Sens. Bln.)

Nach einer zuverlässigen Nachricht erhält die türkische Kaukasusarmee erhebliche Verstärkungen, da sich starke Angriffe der Russen südlich von Olm bemerkbar machen.

Auch in Aserbeidschan ist es zu ersten Kämpfen gekommen, die für die Russen nicht günstig zu stehen scheinen. General Ruzski befindet sich auf dem Wege nach Tiflis.

Weitere Versuche des Vierverbandes zur Knebelung Griechenlands.

London, 24. Dez. (T.-U.-Tel.)

„Central News“ meldet: Es verlautet, daß die Entente sehr bald Verhandlungen mit Griechenland aufnehmen wird über Einführung von Sicherheiten, durch die verhindert werden soll, daß von der Front der Entente nach Griechenland durchgelassene Lebensmittel oder sonstige Erzeugnisse ihren Weg nach Bulgarien oder nach Serbien nehmen. Die Bildung eines griechischen Einflußtrahls unter englischer Kontrolle nach dem Mäher der niederländischen Heeresvertragsallianz sei zu erwarten.

Unwillkommene Gäste.

König Peter, der Nachfahre des „schwarzen Georg“, der vor hundert Jahren vom Orient nach sich zur Krone aufschwang, ist landesflüchtig. Einweilen soll er in Saloniki gefangen worden sein. Vielleicht auch war eine Augenlinsung. Denn was soll der alte, kranke Mann dort! Bisher hieß es, und das ist glaubhaft, er wolle nach Italien überfliegen, wo er vom kaiserlichen Schwager, Kaiserin, Aufnahme erwartet. Schloß Caserta, unweit Neapel, das einst Residenz der Bourbonen war, soll ihm zur Verfügung gestellt werden. Ganz so einfach und unbedeutend scheint aber die Sache doch nicht zu liegen, denn es heißt, der römische Ministerrat habe sich des längeren mit der Frage beschäftigt.

Wenn Italien den flüchtigen König und seine beiden hoffnungsvollen Sproßlinge aufnimmt, dann wird es schwer sein, sie eines Tages wieder loszuwerden. Serbien, wenn es nach dem Kriege noch diesen staatlichen Begriff auf der Landkarte geben sollte, wird sich höchst für eine Dynastie bedanken, der es in erster Linie sein Unglück zuschreiben hat, die jetzt, zwar nur ein Jahrzehnt lang, aber geführt auf eine Gesellschaft von Mordmännern und in klassischer Abhängigkeit von ihr und ihren panslawistischen Hintermännern das Land regiert hat.

König Peters Tod wäre tragisch und würde infolgedessen Mitleid erregen, wenn die Laufbahn des armenigen Genfer Verbannten nicht von dem Augenblick an, wo ihm der Glanz der Krone winkte, sich als eine Kette von Verbrechen und Verurteilungen des europäischen Friedens darstellte. Das kräftige serbische Bauernvolk, das bis zum letzten Augenblick der Vernichtung tapfer seine Scholle verteidigte, kann man bemitleiden. Es büßt für die schwache Regierung, die ihm aufgedrängt wurde, die es sich ein Jahrzehnt lang gefallen ließ. So lehrt das Schicksal Serbiens überzeugend, daß es eine historische Gerechtigkeit gibt.

Was soll nun bereinst aus dem landflüchtigen Karageorgewitsch werden? Diese Frage mag sich der römische Ministerrat vorgelegt haben, als König Peter an die Pforte des Sineslandes floh. Jetzt im Kriege kann man dem Verbündeten schwer die Aufnahme verweigern, wenn auch Italiens Balkaninteressen im diametralen Gegensatz zur Großmännlichkeit der serbischen Politik stehen und stehen.

Aber später, nach dem Kriege? Der Plutokrat in Caserta wird dann zum Verführer- und Intriganten-Netz auf italienischem Boden werden. Eine angenehme Aussicht! Ramentlich, da alle Bündnisse und Unternehmungen der verbannten Königsfamilie in Zukunft wie in der Gegenwart schwerlich mit der italienischen Balkanpolitik in Einklang zu bringen sein werden.

König Viktor Emanuel ist überhaupt nicht übertrieben glücklich in der Wahl seiner fälschlichen Verwandten gewesen. Wer weiß, ob der geschäftstüchtige Dichterkönig der Schwarzen Berge nicht auch eines Tages angereist kommt und den Schwiegerohn um Quartier bittet. Im allgemeinen stehen ja Schwiegermütter mehr in dem Ruf, unwillkommen zu sein, als Schwiegerväter. In diesem Falle sind wir aber nicht sicher, ob das Vorurteil sich nicht gegen das ganze königliche Schwiegerpaar nebst Anhang richten wird.

Diese teils bereits erfolgte, teils wohl noch bevorstehende Invasion von landflüchtigen Königen ist eine pikante Begleiterscheinung des Weltkrieges. Daß es gerade die braven Italiener sind, die damit bestraft werden, trägt nicht dazu bei, Mitleidsempfindungen bei uns auszulösen.

Luigano, 24. Dez. (Eig. Tel. Genf. Brst.)

Von dem Aufenthalt des serbischen Königs liegen nun mehr authentische Nachrichten vor, die Alexei Karageorgewitsch, ein Vetter des Königs, nach Italien gebracht hat. Danach ist König Peter von Tirana, wo er zu Gast war, über Durazzo nach Valona gereist. Dort steht er unter italienischem Schutz.

Luigano, 24. Dez. (Eig. Tel. Genf. Brst.)

Weitere 200 serbische Flüchtlinge sind in Brindisi eingetroffen. 5000 von den Serben gefangene Österreicher, darunter 700 Offiziere, sind nach der kleinen Insel Mian, unweit von Sardinien, gebracht worden.

Luigano, 24. Dez. (Eig. Tel. Genf. Brst.)

Italienische Blätter berichten, daß die serbischen Flüchtlinge sich voll Erbitterung über die Haltung Englands äußern. Ohne dessen Unterstützung und Schwanken wäre Serbien nicht zugrunde gerichtet worden. Namentlich Militärkreise machen aus ihrem Ingrimm gegen England

und Frankreich keinen Hehl. Um diese gefährliche Stimmung zu unterdrücken, hat die serbische Regierung von der geplanten Ueberflutung nach Italien abgesehen und ist bei dem Heere geblieben.

Die zweite „Ancona“-Note.

Wien, 24. Dez. (Eig. Tel. Genf. Brst.)

Der Minister des Aeußern, Baron Burián, beschäftigt sich bereits mit der Fassung der Antwort auf die gestern überreichte zweite amerikanische Note wegen des „Ancona“-Falles. Die Antwortnote wird in einigen Tagen dem hiesigen amerikanischen Botschafter zur Uebermittlung an seine Regierung übergeben werden.

Zur „Argo“-Angelegenheit.

Falsche Gerüchte in Schweden.

Berlin, 24. Dez. (Eig. Tel. Genf. Brst.)

Aus schwedischen Nachrichten geht hervor, daß das Gerücht ausgekommen ist, daß die deutschen Torpedoboote, die am 21. Dezember den schwedischen Dampfer „Argo“ in schwedischen Gewässern in der Nähe des Ullaengen-Leuchturms angehalten haben, dieses unter schwedischer Flagge hätten. Dieses Gerücht ist, wie unser Gewährsmann von zuständiger Stelle erfährt, falsch. Die Boote hatten überhaupt keine schwedische Flagge an Bord.

Die versenkten Millionen.

Rotterdam, 24. Dez. (Eig. Tel. Genf. Brst.)

Es bestätigt sich nunmehr, daß das untergegangene japanische Riesenschiff „Matsushima“ durch ein Unterseeboot versenkt worden ist. Diese Nachricht macht in den englischen Reederkreisen einen tiefen Eindruck. Das Schiff war am 27. November von England abgefahren und hatte am 12. Dezember Gibraltar passiert, um nach Marokko zu gehen. Man vermutet, daß sich unter der wertvollen Ladung des Schiffes eine große Menge Gold als Zahlungsmittel befand, weil Japan einer der Hauptlieferanten des Vervandts in Kriegsmaterialien geworden ist. Man spricht von 25 Millionen in Gold.

London, 24. Dez. (Eig. Tel. Genf. Brst.)

Eine offizielle Note der „Agence Havas“ gibt die folgenden Einzelheiten über die Torpedierung der „Matsushima“ bekannt: Alle Passagiere und Besatzung wurden am Mitternacht von einem französischen Kanonenboot aufgenommen und am Donnerstag nach Port Said überführt. Die Passagiere, die in einem Hotel wohnen, drücken ihre Bewunderung über die Geschicklichkeit des Kapitän und der Mannschaft aus. Die Rettung ging in vollkommener Ordnung und mit größter Schnelligkeit vor sich. Unter den 120 Passagieren zählte man 12 Franzosen, 2 Italiener, 1 Belgier, 2 Schweizer und 1 Spanier.

Englische Seeräuberei.

Amsterdam, 24. Dez. (Eig. Tel. Genf. Brst.)

Aus London wird gemeldet, daß verschiedene englische Kriegsschiffe von der Admiralität beauftragt worden seien, alle neutralen Dampfer, die Post nach und von den feindlichen Ländern befördern, anzuhalten und die Post zur Untersuchung nach England zu bringen.

Aufhebung des norwegischen Butter-Ausfuhrverbots.

Kristiania, 24. Dez. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Der Staatsrat beschloß heute, das am 18. Oktober erlassene Ausfuhrverbot für Butter aufzuheben.

Türkische Gäste in Deutschland.

Konstantinopel, 24. Dez. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Der Generaldirektor der politischen Angelegenheiten im Ministerium des Aeußern, Reichid Bei, der Rechtsbeistand der Pforte Heran Bei und der Direktor der Strafanlagen im Justizministerium Taschin Bei sind gestern nach Deutschland abgereist.

Der sah Gott sei Dank mit dem Rücken zu den Deutschen. Sonst hätten sie gesehen, wie in das stille und ruhige Gesicht ein Rächeln getreten war.

Er wußte nicht, worüber er mehr staunen sollte; über die Freiheit, aus verschiedenen, bekannten Märchen einen neuen zusammenzusetzen, oder über die Unverfrorenheit und Unfertigkeit, mit der die Komposition niedergeschrieben war.

Ein schenkelreiches Nachwerk, dachte er, aber — was ging es ihn an. Er hatte zu spielen und wurde dafür bezahlt. Jetzt begann er. Mit Mühe und Not, da keine Tempos vorgezeichnet waren, und oftmals weder ein Kreuz noch ein B vermerkt war. Fast wurde es eine neue Komposition.

Als er das Spiel beendet, perlte ihm feiner Schweiß auf der Stirn.

Das war eine Holzaderarbeit gewesen. Beifall ertönte.

Er rührte sich nicht. Was ging das ihn an. — Aber Neils Großkopf dankte mit lebenswürdigem Rächeln.

„Entzückend — großartig — genial — das hätten wir nicht von Ihnen erwartet. Sie müßten eine Operette schreiben. Welcher Melodienreichtum!“

Duende von Händen streckten sich ihr entgegen und beglückwünschten sie.

Nachdem sich der Beifall gelegt hatte, ging sie zu Handelmann und brachte ihm selbst eine Tasse Tee mit Gebäck. Sie reichte ihm ihre Hand und sagte:

„Ich danke Ihnen. Sie haben das so vorzüglich gemacht, daß ich beschämt vor Ihnen stehe.“

Sie wußte, daß nur sein Können ihre Dilettantenarbeit zu etwas Brauchbarem gestaltet hatte. Reife sagte sie deshalb hinzu:

„Ich werde mich bei Ihnen extra revanchieren. Meine Komposition hat wohl sehr viele Fehler.“

„Ja gnädiges Fräulein.“

„Wollen Sie nicht morgen Vormittag zu mir kommen? Vielleicht zum Frühstück so gegen elf Uhr — ich bin dann allein und wir könnten dann die Sache durcharbeiten.“

„Wie Sie wünschen, gnädiges Fräulein.“

Sie reichte ihm nochmals die Hand. Einen Augenblick berührten sich ihre Fingerspitzen, dann ging sie zu ihren Gästen und er trank seinen Tee.

Von der Fordschen Friedensfahrt.

Christiania, 24. Dez. (Eig. Tel. Genf. Brst.)

Der Friedenswerber Mr. Ford ist heute morgen 5 Uhr in Bergen eingetroffen. Seine Reisegefährten hatten gestern früh mit einem Sonderzug Christiania verlassen und sich nach Stockholm begeben. Es scheint nunmehr festzuheben, daß Ford nach Amerika heimreist. Der in Bergen liegende Dampfer „Vergensfiord“ erhielt drahlisch die Befehle, unter allen Umständen, sollte es, was es wolle, auf einen aus Christiania kommenden verspäteten Fahrgast zu warten. Zur Fortsetzung seines Friedenswerkes wurde ein Ausbruch von fünf männlichen Teilnehmern der Friedensfahrt eingeleitet. Ford stellte für die weitere Förderung des Werkes eine Million Kronen zur Verfügung. Unter den amerikanischen Journalisten, die die Friedensfahrt mitmachten, fand eine Pragerin statt, wobei auch aus New York geschossen wurde.

Christiania, 24. Dez. (Eig. Tel. Genf. Brst.)

Ein hier zurückgebliebenes Mitglied der Ford-Expedition erklärte „Aftenposten“ gegenüber, Ford sei nicht nach Amerika gefahren, sondern suche auf ärztlichen Rat den norwegischen Winterkurort Geile auf, da seine Gesundheit sehr erschüttert ist. Er versuche, die Expedition von dort aus zu leiten. Diese Mitteilung ist mit Vorbehalt aufzunehmen, da die wenigen hier zurückgebliebenen Mitglieder der Expedition die Rückreise vielleicht verheimlichen möchten.

Kleine Kriegsnachrichten.

Eisernes Kriegsgeld. Die vom Bundesrat nunmehr in erheblichem Umfange beschlossene Ausprägung eiserner Zehnpfennigstücke wird dem Zahlungsverkehr weitere Mengen Kleingeld zuführen und die stellenweise vorhandene Kleingeldknappheit beseitigen. Im allgemeinen werden die eisernen Zehnner das entsprechende Gepräge der „Kriegsbilcher“ aufweisen und nur einen glatten Rand zeigen. Obwohl die Ausprägung malsicht beschleunigt werden soll, dürften doch aus technischen Gründen einige Wochen hingehen, ehe sie in den Verkehr gelangen. Inzwischen wird aber die Ausprägung der Fünfpfennigstücke ununterbrochen fortgesetzt.

Die nächste Nummer erscheint wegen der Weihnachtsfeierlage am Montag, den 27. Dez. früh zur gewohnten Zeit.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 25. Dezember.

Kriegsereignisse vor einem Jahre.

25. und 26. Dezember.

Angriff auf Cuxhaven. — Ende der Kämpfe bei Festubert. — Der Ulfoskap genommen.

Das Hauptereignis der beiden Weihnachtstage ist der Angriff der Engländer gegen die deutsche Bucht; der Angriff der englischen Schiffe, zugleich mit Wasserflugzeugen, erfolgte am 25. Dezember bei Tagesanbruch zwischen Delaaland und Cuxhaven, welches letztere sie vergeblich zu bombardieren versuchten. Den deutschen Seefliegern gelang es, den feindlichen Schiffen einigen Schaden zuzufügen, worauf diese sich zurückzogen. Im Ganzen blieb das Unternehmen der Engländer, dank der deutschen Wachsamkeit, erfolglos. — Dagegen hatten deutsche Flieger an der englischen Küste mehr Erfolg: sie warfen bei Southend an der Themsemündung Bomben ab, zwar suchten englische Flieger ihnen den Rückzug abzuwehren, allein die Deutschen entkamen ohne Schaden. — Auch über Ranzig erschien am 26. Dezember ein Zeppelin, der über dieser Stadt vierzehn Bomben abwarf, die großen Sachschaden anrichteten, auch mehrere Personen wurden getötet und verletzt. Der Zeppelinbesatzung lief bei den Franzosen eine förmliche Panik hervor. — Im Westen waren nun die harten und fast eine Woche andauernden Kämpfe bei Festubert beendet; der deutsche Erfolg ließ sich nun übersehen, bei geringen deutschen Verlusten waren 3000 Tote der Feinde auf dem Schlachtfelde geblieben und zahlreiche Gefangene, darunter viele Fahrgenossen, waren gemacht, auch 14 Maschinengewehre und anderes Kriegsmaterial waren erbeutet worden. So war an dieser Stelle die angekündigte große Offensive total auf dem Eis gebrochen und die Verbündeten hatten nichts erreicht. Sie versuchten es jetzt energisch im Sundgau, indem sie auf der Linie Thann-Dammerkirch vorrückten.

Die Probe war kurz danach zu Ende und sie waren entlassen.

Draußen ging er neben Spolterini, umgeben von den laut scherzenden und lachenden Balletttratten, zur Elektrizität.

Die Mädchen mußten sich jetzt durch überlauten Unfluth und förmliche Schimpfereien für die ihnen während der Probe ausgezwungene Ruhe erholen. Ruhe war ihnen etwas Unnatürliches — ein widerwärtiger Zwang.

Erst in Berlin trennte man sich, und Handelmann war wieder mit Grete allein. Die möchte ihm ein Gesicht mit ein beleidigtes Mädchen, verzog den Mund und maulte:

„Na, wie hat es Ihnen bei den Millionen gefallen? Sie scheinen ja eine mächtige Eroberung gemacht zu haben. Fräulein Großkopf hat sich ja lange mit Ihnen unterhalten. Was wollte sie denn von Ihnen?“

Schon seit einer Stunde brannte es in Grete Lehmanns ihr darüber zu fragen.

„Ach so“, erwiderte er. „Sie hat mich gebeten, morgen Vormittag zur Klavierprobe zu kommen. Sie will die Komposition in Ordnung bringen.“

Grete schlug mit ihrer Ruffe durch die Luft, als hätte sie eine Reitpeitsche in der Hand. Dann lachte sie kurz auf:

„Da haben Sie ja die besten Aussichten — solch Probe zu zweien — ha...“

Er wußte gar nicht, was sie meinte. Sie blühte ihn an, und da er nicht sagte, nahm sie es als Schmeichelei, und ihre Laune wurde noch rofiger.

„Sehen Sie, Herr Walter — Sie werden mir doch geben, daß ich ein gewisses Recht an Sie besitze.“

„Aber gewiß, Fräulein Grete.“

„Ist gut, daß Sie das einsehen. Glauben Sie, daß mir angenehm ist, wenn man sieht, wie ein Mensch, den man sich interessiert hat, einem plötzlich die kalte Schulter zeigt?“

„Meinen Sie etwa mich?“

Grete zeigte mit der Ruffe auf einen Laternenpfahl.

„Ne — ich meine die Laterne. — Sie sind aber wirklich aus Holz.“

„Ja gewiß, ich bin aus Holz.“

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Brüder.

Roman von Kurt Berns.

(19. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Leicht war das nicht. Aber endlich kam er doch so weit, daß sie wenigstens begriffen, was er von ihnen wünschte. Dann war für das Ballett Pause. Und die anwesenden Gäste, alles Damen und Herren, welche bei der Polsterabendgesellschaft mitwirken wollten, klatschten in die Hände. Spolterini, der neben dem Flügel stand, kniff die Augen zu, machte eine Verbeugung und sagte zu Handelmann:

„Die sollen mir den Pudel runterrutschen. Für solch einen Blödsinn zu klatschen. Idioten!“

„Herr Kapellmeister, darf ich bitten?“

Walter Handelmann blickte auf, hörte das Rauschen von Seide, das Klängen goldener Armbänder: Fräulein Neils Großkopf stand neben ihm.

Einen Augenblick sahen sich die beiden hart in die Augen. Beide befaßen sofort die gleiche Empfindung: Wo hatten sie sich nur schon gesehen?

Dann lag Neils Großkopf: „Sie kommen mir sehr bekannt vor, Herr Musikdirektor. Wo habe ich Sie nur kennen gelernt?“

Walter Handelmann zuckte die Achseln: „Ich weiß es nicht, gnädiges Fräulein. Auch Sie kommen mir bekannt vor.“

„Ja, man trifft sich so oft in Berlin, kommt hier und da zusammen, sieht sich, vergißt sich und findet sich wieder. Ich habe eine große Bitte an Sie. Ich komponiere nämlich.“

Sie zog unter dem Arm eine Rollenrolle hervor, öffnete sie und reichte sie Handelmann.

„Ich habe hier — denken Sie, die Unverschämtheit — einen Hochzeitmarsch komponiert. Wollen Sie die Liebesswürdigkeit haben und den Marsch meinen Freunden vorspielen, damit sie sich über die Musik ein Urteil bilden.“

Walter Handelmann verbeugte sich, rückte die Noten zurecht und überließ sie, während Neils Großkopf wieder zu ihren Gästen trat, denen jetzt Tee und Gebäck aufgetragen wurden. Alle wußten, daß jetzt der Clou des Hochzeitabend, der von der Brant zu Ehren ihrer Gäste selbstverfachte Hochzeitmarsch, gespielt werden sollte. Sie blickten alle voll spannender Erwartung auf Walter Handelmann.



Ehren-Tafel

Das Eisene Kreuz erster Klasse erhielt Joachim Taute, Leutnant und Bataillonsadjutant im Infanterieregiment Markgraf Ludwig Wilhelm (3. badiisches) Nr. 111. Dem Eisenbahnkofferer Karl Birk, der beim Ausbruch des Krieges in der Hauptwerkstätte Bimburg arbeitete und sofort als Kriegsfreiwilliger ins Heer eintrat, wurde das Eisene Kreuz verliehen. Auch erhielt er vor einiger Zeit seine Ernennung zum Feldwaffenmeister und Unteroffizier.

Oberbürgermeister Wilms in Posen erhielt das Eisene Kreuz.

erlitten aber bereits am 26. Dezember eine Niederlage. — Am 25. Dezember vernehmen die Russen bei Böden durchbrechen zu können, sie holten sich aber nur blutige Köpfe. Und auch die Oesterreicher hatten in den Karpaten an der Stelle, wo die Russen ihren Einbruch nach Ungarn verucht hatten, einen wesentlichen Erfolg, indem sie am 25. Dezember nach vierstündigen heldenmütigen Kämpfen den Ujfalpa nahmen.

Kriegsgedenktage der Wiesbadener Truppenteile.

Großherzogl. Hess. Landst.-Inf. Bat. III Darmstadt.
25. 12. 1914: Vorken. Heftiger russischer Angriff auf die Feldstellung Vorken, der abgewiesen wurde.

Weihnachten.

Anders als vor 1915 Jahren naht sich diesmal die heilige Nacht der Welt, nicht leise auf Engelschwingen, sondern unter Kanonendonner und Kriegslärm. Und doch will sie uns den alten Segen bringen, und noch heute gilt die frohe Botschaft, deren wir mehr denn je bedürfen: „Christi Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Ja, wir müssen uns von dem Anblick der Kriegsgaruel losreißen und emporschwingen zu dem Gott des Friedens und der Liebe, der, ob er auch sein Antlitz vor uns zu verbergen scheint, dennoch mit Gerechtigkeit richtet. Er ist der gemaltige Gott der Schlachten, aber auch der Erbarmen, ein Vater der Mitleidigen und Beladenen. Auch an unserem Volke hat er, gewaltige Taten getan, hat uns herrliche Siege geschenkt, den Feind aus unseren Grenzen geworfen und uns nicht dem Hunger preisgegeben. „Ehre sei Gott in der Höhe!“

Wie traut und befehlend aber klingt das Wort: „Und Friede auf Erden.“ Welch Sehnen weckt es heute im Menschenherzen. Wie herrlich mühte es sein, wenn uns die Weihnachtsklänge den Frieden im doppelten Sinne verkündeten; wenn sie nicht nur den himmlischen, sondern auch den irdischen Frieden der Völker untereinander einläteten. Es wird nicht sein. Und das, nachdem über 1000 Jahre die Friedensbotschaft der Welt verkündet worden ist, nachdem unser Heiland die Liebe nicht nur gepredigt, sondern vorlebte und mit seinem Kreuzestode besiegelte. War denn die Engelsbotschaft von dem Frieden ein Wahn? Gott sei Dank! Nein! Erreichte nur das Heil, welches Christus der Welt gebracht hat, so hast du Frieden, den die Welt nicht rauben kann. Und wir dürfen hoffen, daß auch auf Erden noch einmal Friede werden wird! Ja, unter den Menschen des Wohlgefallens, das heißt unter denen, die auf ihren göttlichen Ursprung und ihr himmlisches Ziel besonnen haben, aber auch auf ihre Verantwortung. Wägen die Weihnachtsklänge diesen schönen Tag einläteten, möchten sie Trost, Frieden und Selbstbestimmung in die Herzen hineintragen mit der freundlichen Ermunterung: Ehre sei Gott in der Höhe, mit dem heißen Sehnen: Friede auf Erden, und der ernsten Mahnung: Den Menschen ein Wohlgefallen!

Der Eisene Siegfried. Wie wir hören, wird auch der Eisene Siegfried seinen Weihnachtsschmuck erhalten, im Gedanken der teuren gefallenen Helden unseres Vaterlandes. Auch wird das Verkalben des Dörfchens am 1. und 2. Feiertage vor eintretender Dunkelheit bis 7 Uhr abends durch einen Schmelzer beleuchtet sein. Verschiedene Vereine und Innungen werden bei günstiger Bitterung in den Festtagen zur Nagelung erscheinen und Viedervorträge halten. Die Goldschmiedekunst findet an beiden Tagen statt.

Durchhalten — auch in der Kriegsschlacht. Nachdem der Verband reisender Kausleute Deutschlands in Polva zur

Kalender 1916.

Alle Bezieher der „Wiesbadener Zeitung“ (Rhein. Kurier), auch die jetzt neu hinzutretenden, erhalten den vierteil. Kalender pro 1916 in den letzten Tagen des Dezember oder in den allerersten Tagen des Januar durch unsere Träger oder durch die Post kostenlos zugestellt. Der Kalender enthält: 1. Uebersichtliches Kalendarium mit Mondphasen, 2. Kriegsgedenktage, 3. Messen und Märkte im Jahre 1916, 4. Jagdkalender, 5. Posttarif, 6. Münztabelle, 7. Deutsche Maße und Gewichte, 8. Zins- . . . tabelle und Reichswährung. . . .

Unterstützung der Angehörigen der Kriegsteilnehmer und der durch den Krieg in Not geratenen Mitglieder außer seiner Kriegsrücklage und den inzwischen eingegangenen freiwilligen Beiträgen zweimal 200 000 M. bewilligt hatte, stellt er für das neue Jahr zunächst weitere 200 000 M. zur Verfügung. In den ersten 17 Kriegsmonaten hat der Verband rund 1/2 Million für Kriegsanterstützungen aufgewendet; außerdem haben seine Sektionen noch weitere 60 000 M. für örtliche Fürsorgetaetigkeit ausgegeben. Unterstügt werden zurzeit rund 1800 Familien.

Der Gottesdienst am 2. Weihnachtstag, nachmittags 5 Uhr, in der Marktkirche (Pfarrer Bedmann) wird als kirchlicher Gottesdienst gefeiert werden. Eine Kinklein wird im Verlauf des Gottesdienstes die Weihnachtslieder von Corneliu singen.

Anmeldepflicht der Ausländer. Am 1. Januar tritt für die Anmeldepflicht der Ausländer eine neue Verordnung in Kraft, die im Angeigentell veröffentlicht ist und auf die wir besonders hinweisen.

K-Brot 1916.

Die Hoffnung, daß uns das neue Jahr reichlicheres Brot beschicken werde, ist verfrüht. Um sie erfüllen zu können, mühte die Reichsgetreidekasse vorher genau die Vorräte an Getreide und Mehl kennen, die ihr zur Verfügung stehen. Eine solche zuverlässige genaue Statistik hat sich aber noch immer nicht ermöglichen lassen. Alle bisher angewandten Erhebungsarten haben versagt. Im ersten Kriegswinter besetzte man ausschließlich die Landwirte und Getreidehändler. Man erinnert sich noch, wie widerspruchsvoll die Auskünfte lauteten. Schließlich ergab sich dann die sehr angenehme Ueberraschung, daß weit größere Mengen von Brotgetreide im Lande waren, als man angenommen hatte. Mit einem Restbestand von 0,7 Millionen Tonnen Brotgetreide konnten wir ins neue Erntejahr eintreten. Nun wollte man ganz neue Wege der Feststellung unseres neuen Ernteertrages einschlagen. Man nahm Ende Juni eine Erhebung über die Anbauflächen für Getreide vor und ließ durch sachkundige Landwirte bezirksweise den bestimmt zu erhoffenden Ernteertrag abschätzen. Ende Juli wurde zur Kontrolle das gleiche Verfahren wiederholt. Aber trotz der kurzen Zwischenzeit ergaben sich schon damals erhebliche Abweichungen zwischen beiden Feststellungen. Man suchte sich also nach Abschluß der Ernte abermals ein zutreffendes Bild durch Befragung der landwirtschaftlichen Besitzer zu verschaffen, und diese Umfrage zeitigte das überraschende Ergebnis, daß die vorhandenen Vorräte minder groß sein sollen, als man nach der Juni- und Juliuntersuchung anzunehmen berechtigt gewesen war. Wie immer man diese letzte Erhebung beurteilen mag, ob zu günstig oder zu ungünstig, jedenfalls mahnte sie die verantwortliche Reichsgetreidekasse zur Vorsicht bei der Ausgabe ihrer Mehlrationen und nötigte sie zu einer abermaligen, genauen Nachprüfung der Novembererhebung. Sie wird gegenwärtig bereits im Lande vorgenommen und soll bis Mitte Januar 1916 abgeschlossen sein. Diesmal werden nicht nur alle Besitzer wie im Vorjahre zu genauen Angaben bei hohen Strafandroh-

ungen verpflichtet, sondern es sind auch vereidigte Vertrauensleute an Ort und Stelle tätig, um Entschlüssen und Vorratsangaben zu vergleichen, noch nicht gedrosenes Getreide ausdreschen zu lassen und diejenige Brotfrucht sofort für die Reichsgetreidekasse aufzukaufen, die für die Selbstwirtschaft der Kommunalverbände nicht benötigt wird. Erst wenn diese vierte und letzte Getreidestatistik in ihren Ergebnissen zweifelsfrei vorliegt, kann und wird die Reichsgetreidekasse erneut die Frage prüfen, ob das K-Brot in der bisherigen Zusammenfassung und Menge abgegeben oder abgeändert werden soll. Bis dahin essen wir also in pflichtmäßiger Geduld unser jetziges K-Brot weiter und wünschen nur der Reichsgetreidekasse eine recht erfreuliche Ueberraschung für ihre demnächstigen Feststellungen.

Verjährung von Handwerkerforderungen.

Anlässlich des bevorstehenden Jahreswechsels bringt die Handwerkskammer den Handwerkern folgende Bestimmungen in Erinnerung:

In zwei Jahren verjähren die meisten Forderungen der Handwerker für Waren und Arbeiten. Sind diese Waren, Arbeiten und Erzeugnisse dem Empfänger zum Geschäftsbetriebe oder zur gewerblichen Weiterveräußerung geliefert, so verjähren sie nicht in zwei, sondern in vier Jahren. (Beispiel: Ein Schneider oder Schuhmacher liefert mir oder meinen Angehörigen zum eigenen Gebrauche einen Anzug oder ein Paar Stiefel, so verjährt dies in zwei Jahren. Liefert er aber an Kleider- oder Schuhhändler zur Weiterveräußerung, so verjährt dies in vier Jahren.) Ferner verjähren in zwei Jahren die Forderungen der gewerblichen Arbeiter, Gesellen, Gehilfen und Lehrlinge für ihre Lohnansprüche, der Lehrherren und Lehrmeister für Lehrgeld und andere Leistungen aus dem Lehrverhältnis. Der Lauf der Verjährung wird unterbrochen durch Zustellung der Klage, des Zahlungsbefehls, der Anmeldung zum Konkurs, der Streitverkündung oder Geltendmachung als Gegenforderung im Prozesse, durch Abschlagszahlung, Zinszahlung oder andere Anerkennung. Ist eine Forderung rechtskräftig festgestellt, so verjährt sie stets erst in 30 Jahren. Malt also ein Handwerker seine Forderung ein, die in zwei Jahren verjähren würde, und erwirkt ein Urteil, so tritt das Urteil an die Stelle der Forderung und verjährt erst in 30 Jahren. Ausschluss oder Verlängerung der Verjährung kann nicht vereinbart werden, wohl aber Abkürzung. Ein Verzicht auf die Verjährung ist also wertlos. Die Verjährungsfrist beginnt nicht mit dem Entstehungstage, sondern erst mit dem Ende des Entstehungsjahres. Wurde also eine Forderung, die in zwei Jahren verjährt, im Januar 1915 fällig, so verjährt sie nicht im Januar 1915, sondern erst mit dem 31. Dezember 1915. Wird bis zu diesem Tage dem Schuldner die Klage oder der Zahlungsbefehl angekündigt, oder auf irgend eine obengenannte Weise die Verjährung unterbrochen, so ist dies noch rechtzeitig.

Gegen Kriegsteilnehmer braucht jetzt wegen der Verjährung keine Forderung eingeklagt zu werden, weil in diesen Fällen die Verjährung bis zum Ende des Krieges gehemmt ist.

Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Max Pallenberg, wohl Deutschlands bedeutendster Komiker, entseelte überall Lustkammer in seinem neuesten Film „Der rasende Roland“ in der Rolle eines, natürlich angehimelten, Ordinaris eines Mädchen-gymnasiums. Der sehr humorvolle Film läuft als Eröffnung im Weihnachtsprogramm (bis Montag) der Monopoltheater in der Wilhelmstraße zugleich mit dem hier ebenfalls neuen „Sein schwerster Fall“, zweites Kriminalabenteuer des Detektivs Joe Decks (Max Palla vom Lustspieltheater in Berlin), einem spannenden und dabei logischen Detektivroman in vier Akten, der mit zu den besten dieser Gattung gehört und überall Aufsehen erregte. Das Programm kann empfohlen werden, da es eines der besten ist, die in Wiesbaden je gelaufen sind. — Mittwoch von 3 bis 7 Uhr nachmittags die diesmal besonders ausgewählten Programme für die Jugend.

Männer-Turnverein. Auf die am Sonntag (2. Feiertag), nachmittags 4 Uhr, in der Turnhalle stattfindende gesellige Zusammenkunft sei hierdurch nochmals aufmerksam gemacht. Unsere Mitglieder und auf Urlaub sich befindende Soldaten, sowie Freunde der Turnerei sind herzlich eingeladen.

Hofjuweller Schwanefeldt, Wilhelmstr. 28 (früher Schürmann) bittet um Beachtung seiner Ausstellung. 2169

Unser Christbaum.

So schön war nie ein Christbaum
Mit Kerzen hell geschmückt.
Die meine Seele im Kriege
In Deutschland ihn erblickt!
Ein Helden-Licht beim andern
Ging strahlend an ihm auf,
Von Puhland bis nach Flandern
Nagt er zu Gott hinauf!

O deutsche Edelstanne,
Im Walde einst so still,
Die nun im Gold und Silber
Der Ehre brechen will,
In jede Seele leuchten
Daß deinen Väterkranz,
Daß sich die Augen leuchten
Im Glanz des Vaterlands! . . .

Max Beyer, Dresden-Laubegau,
Verfasser des „Deutschen Kriegsgebetbuchs“.

Barbara von Sigram.

Eine Weihnachtsgeschichte. Von Olga Wohlbredt.

Barbara von Sigram war aus altem, adeligem Geschlecht. Sie war sehr schön und sehr jung. Sie war unermesslich reich und eine Witwe.

Sie wußte vom Leben allein, was es an Schönheit vergab und vom Tode nur, was er an reicher Prachtenthaltung nach sich zog.

Erzieher, die die Einkünfte von Ministern hatten, leiteten ihr Dasein. Zeiteten es nach dem letzten Willen ihrer Eltern — die ihr Häßlichkeit und Trauer fern halten wollten. Die Welt war für Barbara von Sigram ein Holengarten — sie selbst darin die schönste Blüte. Es war ein Frühling in ihr und um sie herum.

Sie lebte hinter Glaswänden inmitten von Dämonen

Blumen. Kein Stein rührte je die Sohle ihrer feinen Schuhe, kein Armer oder Häßlicher störte die schöne Harmonie ihrer Umgebung und ihrer Seele.

Nie hatte Barbara von Sigram geweint.

Nie hatte sie gelacht.

Ein sanftes Lächeln umspielte ständig ihre Lippen. Ein Tages kam ein alter Herr, mit einer großen Familie Sigram, ein Verzeichnis der Liegenschaften und aller Vermögenswerte.

„Mit dem heutigen Tage sind gnädiges Fräulein mündig“, sagte der alte Herr. „Von heute ab können gnädiges Fräulein tun und lassen, was Sie wollen. Können Ihr Geld mit beiden Händen zum Fenster hinauswerfen — können es Armen geben oder im Keller vergraben. Vom heutigen Tage ab können gnädiges Fräulein lieben, wen Sie wollen — einen Lumpen, einen Färsen, einen Verbrecher oder einen Dichter.“

Barbara von Sigram faltete beide Hände.

„Kann ich meine Erzieher entlassen?“ fragte sie.

„Auch das“, sagte der alte Herr und lächelte.

Sie aber schob die Mappe von sich.

„Jetzt weiß ich, was das heißt, mündig sein. Ich danke Ihnen.“

„Und was gedenken gnädiges Fräulein jetzt zu tun?“

„Leben . . .“ sagte Barbara von Sigram.

„Das heißt?“

„Wissen.“

Und das sanfte Lächeln schwand von ihren Lippen, wie dem strengen Blick der Gebieterin. Schweigend verbeugte sich der alte Herr und ging.

„Wissen.“ Sprach Barbara ihren Gedanken weiter, „Wissen heißt nehmen und fordern.“ Und nehmen wollte sie, das Wissen pfänden, wo es sich bot.

Draußen lag der Schnee, als sich eine sammervolle Schar vor Barbara's Tür drängte. Der Ruf von dem schier unermesslichen Reichtum der mündigen Erbin hatte die Völkchen herbeigelockt, die Barbaras Milde zu rühren hofften, da Weihnachten, das Fest des Gebens und Spendens, nahe war.

Aber Barbara wies alle ab. Kein Kerzenglanz traf ihr Auge, geschweige denn ihr Herz. Sie wollte nehmen, und hier forderte man von ihr.

So ließ sie sich verlongen, aber als dies nichts half, rückte sie noch in den Tagen des Festes die Reize,

Und Barbara von Sigram zog hinaus in die Welt. Lange Jahre reiste sie und fragte sich, was der Trost ihrer Erzieher sie eigentlich gelehrt hatte, daß sie so keine Ahnung gehabt von dem, was sich ihr offenbarte. Vor nichts schreckte sie zurück und umging keine Mühe. Sie ertrug die Uebelkeit der langen Kameelritte in der Wüste und den brennenden Schmerz eisiger Polarwinde. Sie lernte das Elanentum der Haremstrauen und die Freiheit der Eskimowiber kennen, als Rosenmarmelade, die ihr widerlich war, und trank warmes Bärenblut, vor dem ihr graute.

Sie sah Kinder, die von Ungeziefen zerfressen wurden und Tiere, die unter der Geißel ihrer Peiniger verendeten. Sah Frauen, deren Brüste vor Hunger verborrteten, und Männer, die ihre Wunden aufrißen, um dem Mitleid ein Stück Brot abzurufen. Sie sprach zu Ausfägigen, die wie Hunde winselten, weil die Zunge ihnen fehlte, und schritt durch indische Dörfer, in denen die Pest die Menschen vor ihren Häken niederküllte.

Da lernte Barbara von Sigram das Geben.

Sie verteilte Almosen und warf Geldstücke um sich, um die Not zu lindern, die Krankheit zu künftigen, das Grauen zu bannen. Doch so viel sie auch gab, mit beiden vollen Händen gab so tief sie auch hineingriff in den schier unermesslichen Reichtum ihres Geldes — die wilden Schreie der Angst und des Elends — sie wollten nicht verstummen.

Da lachte Barbara von Sigram. Lachte zum ersten Mal. Lachte voll Hohn und Bitterkeit und lechzte heim, zu dem alten Freund des Hauses mit leeren Händen und leerem Herzen.

„Ich möchte vergessen, was ich gelernt“, sagte sie und faltete die Hände.

Der alte Herr schob seine funkelnden Brillengläser zurecht.

„Vergessen Sie immer aller Weisheit leeres Ende. Gnädiges Fräulein haben sich den Magen verborrtet. Gnädiges Fräulein müssen, so traurig das auch ist, im Lande bleiben, müssen helligen deutschen Tannenduft einatmen und mit ein paar Tränen all das böse Wissen fortspülen, das gnädiges Fräulein so viel gekostet hat.“

„Ich kann nicht weinen“, sagte Barbara von Sigram.

„Wie? Gnädiges Fräulein wollen das Leben kennen und haben nie geweint? Gnädiges Fräulein haben wirklich schlechte Erzieher gehabt . . .“

Raffan und Nachbargebiete.

i. Mainz, 24. Dez. Der neuernannte Direktor des Bayerischen Nationalmuseums in München Prof. Dr. Philipp Haum ist ein geborener Mainzer. Er war von 1893 bis 1903 als Hilfsarbeiter bei dem Generalinspektorat der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns beschäftigt, seit 1904 Bibliothekar und seit 1905 Konservator am Bayerischen Nationalmuseum. Literarisch ist er besonders auf dem Gebiete der älteren bayerischen Kunst hervorgetreten und hat auch bei Neuerwerbungen eine glückliche Hand bewiesen.

b. Frankfurt, 24. Dez. Weibliche Postpaket-Besteller. Eine große Anzahl Frauen sind vorläufig während der Weihnachtszeit auf der Post als Postpaket-Besteller eingestellt worden. Diese weiblichen Postbediensteten erhalten einen Tagelohn von 3.50 M.

Deutsche Helden.

Unerschrockenheit.

Am 15. Oktober 1915 kost es ein Franzosen-Reiz zu nehmen. Ueberraschend sollte der Angriff vor sich gehen. Eine mit Unterständen verleihe französische Sappe mußte gesäubert werden. Leutnant Küster aus Leisnig in Sachsen und Gefreiter Uderstadt aus Brunsbüttelhafen, Kr. Altona, von einem Reserve-Jäger-Bataillon drangen an der Spitze einiger Leute in die Sappe ein. Die Mannschaft eines französischen Maschinengewehrs, die dieses gerade schußfertig machen wollten, wurde durch drei wohlgezielte Handgranaten vernichtet. Als aus den Unterständen völlig überraschte Franzosen heraustraten, die sich ergaben, wurden Leutnant Küster und der Gefreite Uderstadt von ihren Leuten getrennt. Trotzdem drangen sie allein weiter vor und übermühten ein zweites französisches Maschinengewehr mit etwa 20 Mann durch den Ruf: „A bas les armes.“ Sie übergaben die Gefangenen den nachfolgenden Kameraden und weiter ging's. Was sich ihnen in den Weg stellte, wurde durch Handgranaten getötet, verwundet oder zur Übergabe gezwungen. So fielen ihnen, ehe sie das Ende der Sappe erreichten, noch weitere zwei französische Maschinengewehre in die Hände.

Am 8. Juli 1915 griffen die Franzosen nach mehrstündigem heftigen Trommelfeuer die deutschen Stellungen auf einer Höhe an. Durch die heftige Beschleung waren die Schützengräben stellenweise völlig eingeebnet und die Zugänge zu den Frontbauten teilweise zugesiegt. Der gegnerischen Infanterie, die dem Zurückverlegen ihres Artilleriefeuers auf unsere Zugangsgräben und Reserveunterstände unmittelbar folgte, war es gelungen, an zwei Stellen überraschend in die deutsche Stellung einzudringen. Durch Werfen von Handgranaten verpörrte sie den Ausgang von 3 Frontbauten, die in zwei bis 85 Meter langen Sappen nahe der feindlichen Sturmstellungen eingebaut waren und machte dadurch etwa 40 Mann zu Gefangenen. Bisfeldweber der Landwehr Eduard Dallabetta von der 3. Komp. eines Baver. Brig.-Gr.-Batt. (Stadtbauamt-Assistent in Speyer a. Rh.), der den Ernst der Lage sofort erkannte, eilte rasch entschlossen mit dem Gefreiten Georg Reffert, Fabrikarbeiter in Frankfurt (Main) (Pfalz) und dem Spielmann Eugen Wolf, Schiffer aus Ludwigshafen a. Rh., über den völlig verfallenen Sappengraben, der von einem französischen Maschinengewehr besetzt wurde, in den Sappentopf und räumte ihn mit Handgranaten von dem einbringenden Gegner. Durch sein kühnes schneidendes Verhalten befreite er etwa 30 seiner gefangenen Kameraden und nahm selbst 2 Franzosen gefangen, während der Rest zum Teil verwundet, über die Sappenwände entwich. Reserveoffizier Josef Werle, Landwirt aus Gersheim (Pfalz) und Reserveoffizier Karl Rosinus, Fabrikarbeiter in Kaiserslautern (Pfalz) kamen freiwillig zur Unterstützung der oben Genannten nach und beteiligten sich am Handgranatenkampf.

Werle ging mehrmals in die Sappe, die im Sperrfeuer der eigenen Artillerie lag, zurück und brachte Handgranaten und Patronen vor. Hierauf säuberte Bisfeldweber Dallabetta mit einigen Leuten durch Handgranaten auch noch einen halbfertigen Verbindungsgraben, der den erwähnten Sappentopf mit einem anderen etwa 100 Meter, rechts liegenden verband. Hierbei befreite er nochmals 10 Kameraden, die am rechten Flügel der Kompanie gefangen wurden und eben in die französische Stellung geführt werden sollten. Von den feindlichen Besatzmannschaften wurden noch 3 gefangen, während der Rest nach tapferer Gegenwehr niedergemacht wurde. Bisfeldweber Dallabetta hat durch sein entschlossenes schneidendes Verhalten nicht nur 40 gefangene Kameraden befreit, sondern auch noch 5 Franzosen gefangen. Bisfeldweber d. L. Dallabetta wurde für sein tapferes Verhalten mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet und zum Offiziersstellvertreter ernannt.

Vermischtes.

Russische Winterfreuden.

Die Not des Krieges, die Rußland wohl mehr als irgend eines der großen, vom Weltbrande ergriffenen Länder bedrängt, wird die üblichen Winterfreuden im Reiche des Naren in diesem Jahre wohl stark beschneiden, aber sie ganz zu unterdrücken vermag sie nicht. Auch heuer erheben gewiß in großen Städten und Dörfern des nördlichen Rußlands jene Eisbergbahnen, die zu den beliebtesten Volksbelustigungen dortzulande gehören und von denen man auch auf den Eislaufplätzen Deutschlands vielfach eine, wenn auch nur ganz mäßig gehaltene Nachahmung antreffen kann. Aber während diese zu laufender Talfahrt einladenden Bahnen bei uns nur ein Beiwert bilden, das schließlich die Freuden des Schlittensports umranken soll, sind die russischen „Eisberge“ um ihrer selbst willen da und üben auf weite Kreise des russischen Volkes, das der Freude wie der Schwermut sich gleich hingibt, eine geradezu unheimliche Anziehungskraft aus. Raum ist der Winter mit schwerem Tritt ins Land gezogen und hat mit seiner kalten Faust die Flüsse in harte Eisflächen geschlagen. So erheben allorten jene spiegelglatten Rußlandbahnen. Bei den Dörfern muß ein geeigneter Abhang die Grundlage bieten; in den Städten werden mit erheblichen Kosten aus stark gefügtem Zimmerwerk auf oder neben den zugefrorenen Flüssen künstliche Hügel geschaffen. Dreißig und vierzig Fuß hoch ragen diese künstlichen Eisberge zur Höhe. Eine breite Treppe führt auf der einen Seite empor, während sich auf der anderen die 9 und 10 Fuß breite Bahn in einem Winkel von 40 bis 50 Grad zum Fluße hinabsenkt. Gewaltige Eisquadern werden reihenweise darauf gebettet und durch fleißiges Begießen zu einer zusammenhängenden spiegelglatten Fläche verbunden. Auf dem Gipfel gräben von einer bequemen Plattform hinten Wimpel und Fahnen, grüne Tannenreiser, farbige Bänder und Locken die bewegungsfreudige Jugend herbei. Und sie loden nicht vergebens. Raum ist die Bahn eröffnet, so drängt sich auch schon eine erwartungsvolle, mit kleinen Schlitten bewehrte Menge heran und bald sanft es in atemberaubender Schnelligkeit die steile Ebene hinab, um unten angekommen, mit unermüdlichem Eifer wieder emporzuklettern und das Spiel von neuem zu beginnen.

Der seinem Führergeruch nicht traut, mietet sich um einige Kopfen einen Fenster, der sich rittlings auf dem schmalen niedrigen Schlitten setzt und den Raabanten zwischen seine Schenkel nimmt. Häufig schlägt sich an die Bahn des einen Eisberges gleich ein zweiter und dritter an, so daß die nur wenige Sekunden währende Fahrt dort gleich wiederholt werden kann. Diese Eisberge bilden die vielbegehrteste der russischen Winterfreuden. Vom frühen Morgen bis zum Abend huldigen hier jung und alt, Männlein und Weiblein dem Vergnügen und mancher verkleinert hier kopfenweise seine ganze Barschaft. Eine hundertgewichte Zuhälterei, die zu Fuß oder im Schlitten herbeigeht, umfängt tagaus, tagein die Eisberge und ergötzt sich an den bewegten Szenen, die das Kommen und Gehen, das Emporstiegen und Herniedersinken oder das purzelnde Durcheinander eines kleinen Zusammenstoßes darbieten. In gewissen Zeiten, namentlich während der Winterwoche, das sind die Tage vor den großen Feten, entwickelt sich an diesen Volksbelustigungshäusern ein Leben und Treiben, das man füglich den wahren russischen Karneval nennen kann. Sehr reiche und vornehme Leute, die sich und ihre Damen dem Gassen des Volkes nicht aussetzen wollen, lassen sich in ihren Gärten und Höfen herartige Eisberge in kleinerem Maßstabe errichten, um diesem vielgeschätzten Vergnügungsport unachrichtig huldigen zu können. Auch hier wird der Krieg dämpfend wirken, und mancher denkende Mann wird von seltsamen Gedanken bewegt werden, wenn er das hübsche freie Jugend, das der Weltbrand noch zuhause dübelt, die schiefe Ebene hinablaufen sieht. Das Spiel wird zum Abbild des Lebens.

Heitere Ede.

Die Landsturmgeatin. Landsturmgeatin (zu ihrem aus der Front beurlaubten Gatten, der entgegen seiner früheren Gewohnheit sehr selbstbewußt auftritt): „Du, Anzusi, mir scheint, du hast beim Militär die ganze Disziplin gelernt!“

Zweifelhaftes Mitgefühl. Vores Geld hat dir deine Frau

sie sich die glühenden Ringe von ihren Fingern und die goldenen Ketten von ihrem Hals:

„Nehmt das und das... denn wie dürfte ich etwas mein nennen in dieser Zeit, da Mütter ihre Söhne, Frauen ihre Männer hergeben...“

Und die Schamröte flieg ihr ins Gesicht, wenn sie an ihre Reisen dachte um das weite Erdenrund, wo jeder Schritt von ihr mit Gold gepflastert war, und sie schlug sich an die Brust und klagte:

„O, könnte ich es aus fremder Erde mit meinen Nägeln herausreißen, jenes Gold, das ich meinem Lande entwendet...“

Hart wurden ihre Augen und rissig ihre Jüge, voll tiefer Seelenpein. Und sie lächelte ungläubig, wenn sie daran dachte, daß die jungen deutschen Männer heute zum Weihnachtsfest kommen wollten, sie für sich zu begehren...

Mit seinem alten, frohen Lachen kam wirklich der Erste — Inorenkirend, das eiserne Kreuz erster Klasse auf der linken Brustseite, den Pour le mérite vorn am Hals, strahlend, jung — mit starken Armen und blühenden Zähnen stand er vor ihr.

„Was blüht Du so trübe, Liebste? Zwei feindliche Festungen lege ich zu Deinen Füßen nieder. Für Kaiser und Vaterland... für Deutschlands schönste Frau — für Barbara von Sigmam“ schrie ich im Stürmen. Und hinter mir — nur ein kleines Häufchen, das schrie wie ich: Für Kaiser und Vaterland... und schlug sich todesmutig mir nach, in heiligem Rausch und pflanzte die Fahne auf feindliche Mauern — Deutschland zur Ehre — Dir zum Preise!...“

„O wie herrlich!...“ rief Barbara von Sigmam, und ihre Augen leuchteten.

Auch der Mann der Arbeit kam. Raum hatte sie ihn erkannt. Mit eingesunkenen Schläfen stand er da, mit Augen, die aus tiefen Höhlen loberten.

Tag und Nacht habe ich gearbeitet, wie im Fieber — hundertmal schien ich am Ziel, hundertmal wurde ich zurückgeschleudert. Du... meine Liebe zu Dir hat es mich endlich finden lassen, das Geheimnis des klüglichen Feuers — das dem Feinde die Augen ausbrennt — das Sigmamfeuer, das den Feind in tollem Schrecken vor uns herjaagt, die Luft verpestet, die er atmet, ihn vor unsere Füße wirft als tobsüchtige Leiche... Dein Feuer ist es — Barbara

hat durch sein entschlossenes schneidendes Verhalten nicht nur 40 gefangene Kameraden befreit, sondern auch noch 5 Franzosen gefangen. Bisfeldweber d. L. Dallabetta wurde für sein tapferes Verhalten mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet und zum Offiziersstellvertreter ernannt.

„Tag und Nacht habe ich gearbeitet, wie im Fieber — hundertmal schien ich am Ziel, hundertmal wurde ich zurückgeschleudert. Du... meine Liebe zu Dir hat es mich endlich finden lassen, das Geheimnis des klüglichen Feuers — das dem Feinde die Augen ausbrennt — das Sigmamfeuer, das den Feind in tollem Schrecken vor uns herjaagt, die Luft verpestet, die er atmet, ihn vor unsere Füße wirft als tobsüchtige Leiche... Dein Feuer ist es — Barbara

hat durch sein entschlossenes schneidendes Verhalten nicht nur 40 gefangene Kameraden befreit, sondern auch noch 5 Franzosen gefangen. Bisfeldweber d. L. Dallabetta wurde für sein tapferes Verhalten mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet und zum Offiziersstellvertreter ernannt.

„Tag und Nacht habe ich gearbeitet, wie im Fieber — hundertmal schien ich am Ziel, hundertmal wurde ich zurückgeschleudert. Du... meine Liebe zu Dir hat es mich endlich finden lassen, das Geheimnis des klüglichen Feuers — das dem Feinde die Augen ausbrennt — das Sigmamfeuer, das den Feind in tollem Schrecken vor uns herjaagt, die Luft verpestet, die er atmet, ihn vor unsere Füße wirft als tobsüchtige Leiche... Dein Feuer ist es — Barbara

hat durch sein entschlossenes schneidendes Verhalten nicht nur 40 gefangene Kameraden befreit, sondern auch noch 5 Franzosen gefangen. Bisfeldweber d. L. Dallabetta wurde für sein tapferes Verhalten mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet und zum Offiziersstellvertreter ernannt.

„Tag und Nacht habe ich gearbeitet, wie im Fieber — hundertmal schien ich am Ziel, hundertmal wurde ich zurückgeschleudert. Du... meine Liebe zu Dir hat es mich endlich finden lassen, das Geheimnis des klüglichen Feuers — das dem Feinde die Augen ausbrennt — das Sigmamfeuer, das den Feind in tollem Schrecken vor uns herjaagt, die Luft verpestet, die er atmet, ihn vor unsere Füße wirft als tobsüchtige Leiche... Dein Feuer ist es — Barbara

nicht mit in die Ehe gebracht?“ „Nein, aber einen kostbaren Brillantschmuck! Den schenke ich auf fünftausend Mark — wenn er echt ist!“

Was ist Liebe?

Liebe ist die Brücke zwischen den verschiedenen Naturen, und Verständnis ihr Stützpfiler.

Die Liebe ist und bleibt, auch trotz ihrer vielen Mißgriffe, die allerbeste Erzieherin der Welt.

Die Liebe ist eine freundliche Regentin. Durch ihr „Sei, tue dich an!“ erschließen sich ihr, wie durch Zauber, die Herzensstore.

Liebe ist die Goldader, die das Herz zu einer Fundgrube unerschöpflicher Reichtümer macht.

Wirkliche, wahrhafte Liebe ist leider sehr selten auf Erden zu finden. Die nach ihr Dürstenden müssen oft unendlich schwer unter der Kälte, Gefühlsleere und Lieblosigkeit ihrer Nebenmenschen leiden. Wenn doch nur noch immer mehr Liebesaat ausgestreut würde, damit alsdann auch die kalten Herzen erwärmt und liebevoll werden möchten!

Volkswirtschaft.

Der Zuderungstermin verlängert.

Für die Zuderung der im Herbst 1915 geernteten Reine, die nach dem Weingeseß nur bis zum 31. Dezember 1915 zulässig ist, sind durch einen am 22. Dez. gefassten Beschluß des Bundesrats noch die Monate Januar und Februar 1916 freigegeben worden. Den aus einzelnen Weinbaugebieten laut gewordenen Wünschen nach Erhöhung des Maßes des zulässigen Zuderwasserzuges hat dagegen der Bundesrat keine Folge gegeben. Die Beschaffenheit des Jahrganges 1915 rechtfertigt eine solche Ausnahme von den Grundsätzen des Weingeseßes nicht.

XX Das Weinverkaufsgeschäft. Aus Rheinhessen, 23. Dez. Das Weingeschäft zeigt Leben. Besonders kleinere Verbrauchswine sind gesucht. Es kommt ständig zu ansehnlichen Umschlägen. In der letzten Zeit wurden für das Stück 1915er in Nieder-Saulheim 540 M., in Spiesheim 590 M., in Udenheim 560 M., in Altheim 700 M., in Oppenheim 800 M., in Oßhofen 580 M., in Bockenheim 670 M., in Dittelsheim 550 M., in Monzernheim 570 M. bezahlt. — Von der Nahe, 23. Dez. Im freihändigen Weinverkauf ist es nicht besonders belebt. Man rechnet nach dem ersten Absatz auf eine größere Lebhaftigkeit im Weinverkauf. Für das Stück 1915er würde 590—650 M., 1914er 660—720 M., 1913er 700—820 M., 1912er 740—800 M., 1911er 1100—1300 M. erzielt. — Von der Mosel, 23. Dez. In der oberen Mosel herrscht starke Nachfrage und reger Absatz. Die Preise für den 1915er haben sich dort etwas erhöht und stellen sich auf 320—380 Mark für das Fuder. In der mittleren Mosel kostete das Fuder 1915er zuletzt 520—600 Mark, an der unteren Mosel ähnliche Preise. Für das Fuder 1914er wurden an der mittleren Mosel 690—700 Mark, an der unteren Mosel 690—800 Mark angelegt. Im Saargebiet zeigte sich eine ansehnliche Nachfrage. Das Fuder 1915er erbrachte in Ranzem 950 M., in Wörrern 1000—1500 M., in Löffel 1000 M. — Aus der Rheinpfalz, 23. Dez. Das freihändige Weinverkaufsgeschäft hat sich in der letzten Zeit, besonders hinsichtlich der 1915er Reine, sehr lebhaft gezeigt. Sowohl die Weißweine als auch die Rotweine dieses Jahrganges fanden bei starker Nachfrage einen leichten und guten Absatz. Für das Fuder 1915er Weißwein wurden im oberen Gebirge 440—600 M., Rotwein 450—560 M., Weißwein im mittleren Gebirge 680—1650 M., Rotwein 660—750 M., 1914er Weißwein im mittleren Gebirge 850—2750 M., Rotwein 720—830 M., 1913er Weißwein im mittleren Gebirge 900—1200 M., Rotwein 740—850 M. erzielt.

Schriftleitung: Bernhard Gröbner. Verantwortlich für deutsche und ausländische Politik: H. Gröbner; für Kunst, Wissenschaft, Unterhaltung und volkswirtschaftlichen Teil: H. E. Eisenberger; für Stadt- und Landvolkswirtschaft, Gericht und Sport: G. Diegel; für die Anzeigen: Carl Bökel; sämtlich in Wiesbaden.

Druck u. Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt G.m.b.H.

Sigmam — mit dem ich unser Land ertette und die Feinde vernichte... Barbara von Sigmam wurde bleich und hob abwehrend im sanften Glanz der Weihnachtskerzen die Hand.

„Durchbar ist das...“, murmelte sie, „groß und furchtbar.“

Ihre Augen wendeten sich ab von ihm und starrten auf die Tür, dem Dritten entgegen — der bestimmt zu kommen versprochen hatte, er, der sie die Liebe lehren wollte.

Die Tür ging auf. Ein Diener trat ein, mit einem Telegramm auf silberner Platte.

Barbara von Sigmam wurde noch bleicher, nahm es, riß es auf und las. Sie flog mit den Blicken über die ersten Worte — die ihr alles sagten.

Der sie die Liebe hatte lehren wollen — war tot — gefallen. Sein Hauptmann schrieb:

„Nachdem er dreimal eines Herzleidens wegen zurückgewiesen worden, gelang es ihm endlich doch, in die Reihen Jener zu treten, die mit der Waffe in der Hand ihr Vaterland verteidigen dürfen. In seiner Bruttalität fanden wir Ihre Adresse und darunter die Worte: „Für Dich — Barbara von Sigmam.“ Ihm war das Glück nicht beschieden, sich auszuzeichnen zu dürfen. Er hatte nichts als sein Leben. Damit zahlte er königlich, ohne zu zögern. So war er — was sie alle sind, die um ihr Liebste kämpfen in der todgeschwängerten Weltschmerz des Schützengrabens — ein Held.“

„Wähle, Barbara von Sigmam“, rief nach einer langen Pause einer der beiden Männer, die leise ihre Gaben auf den Tisch gelegt hatten.

Mit einem Wimpernschlag fuhr sie sich plötzlich an die Augen. Gleich heißer Lava brannten die ersten Tränen auf ihren todesbleichen Wangen.

„Ich habe gewählt“, sagte sie.

Neigte das Haupt und ließ den Mann des Frohsinns und den Mann der Arbeit allein vor dem brennenden Baum.

Sie zeigte sich ihnen nicht mehr. Sie dachte nur daran, die Tracht der Witwen anzulegen für einen der Vielen, die heute nichts mehr zu geben hatten — auch nicht mehr ihr Leben... für Einen, der sie in heiliger Stunde weinen gelehrt hatte...“

So dieses a alle Zuk die Mui den Jah den Zoge, e vergreife und in deutend rechten einer ei Schablon buld, bes ungen m Reife f Wünsche Kriege sehr befe die folgen

Bildh Die meiner W noch nicht gegenwärtig künstlerische andere, w Zukunft die Kunst

In d Kriegen a man ihne öffentliche wurden L vornehmste Rathhäuser sich in kle ein-Unter langweilig — Ich m den meiste mentaler sonst viel mal, nicht der dabin und Reiz Wenn Residenz, taufendmal auf lieber, sonst unbede Weite für Monum Darstellun Leiter auf in der Ge Parlament beginnend fohren aber unserer R welche ihr Künftigen Künftigen, gebenden K len sollten

Architekt Die je versuchs Ihr Gutes: Kunst ist d von der Versuch, I nicht mehr Gedanken! in Gescha nennt, son billetterum „organisiert anderen be der Gemein Gut ist ausdruckes, macht, daß erreichen o auch bei der zu leisten. Bekten. A

Vorfinden Auf Ab der großen sache Antwa nser e ersten Antwa tung etwai dem richtige immer leich dieser Reize denmal fä lebenden M Modell vorf lichenprei abgelehnt n Vorkomm und Bereit künftigen i bei der W Rächter Ta eine gewalt lina eröff für Grabm geht von do baden zu fo

Wie schaffen wir würdige Denkmäler der großen Zeit?

Eine Rundfrage.

So lebendig der Wunsch ist, das Andenken der Toten dieses gewaltigen Krieges durch Erinnerungszeichen für alle Zukunft zu ehren, so groß ist auch die Sorge, es könnte die Kunst der Geschmackslosigkeiten wiederkehren, die nach den Jahren 1870/71 Deutschland überschwemmt hat. Die Sorge, es könnte heiliger Eifer sich blind in den Mitteln vergreifen, in leerem Prunk und Schein Geld vergeuden, und in einer Zeit wie der unsrigen, die nicht arm an bedeutenden künstlerischen Persönlichkeiten ist, sich an die unrichtigen Ratgeber und Bildner wenden, oder hilflos bei einer ewig wiederkehrenden fabrikmäßig ausgebeuteten Schablone Zuflucht suchen. Auch die Gefahren der Ungeduld, des Mißverhältnisses des Aufwandes und der Leistungen waren zu erwägen. Das hat uns bestimmt, eine Reihe hervorragender Künstler zu befragen, welche Wünsche sie für die Errichtung würdiger Denkmäler dieses Krieges hegen. Aus den uns gewordenen Antworten, die sehr beherzigenswerte Anregungen geben, heben wir heute die folgenden hervor:

Bildhauer Professor Karl August Donndorf, Stuttgart:

Die Lösung der Denkmalsfrage für unsere Zeit ist meiner Meinung nach noch verfrüht, da die Zeit selbst noch nicht gelöst ist. Wir brauchen Distanz von unserem gegenwärtigen Erleben, um es ganz zu begreifen und künstlerisch zu konzentrieren. Unsere Kraft ist jetzt für andere, wichtigere Dinge einzusetzen, zur Gestaltung unserer Zukunft. Wenn sie eine sichere Basis hat, dann soll darauf die Kunst neue, breite, kräftige Wurzeln schlagen.

Professor Albin Egger-Lienz,

der bekannte Tiroler Maler:

In den meisten Fällen der Neuzeit hat man nach den Kriegen die gefallenen Helden darin zu ehren gesucht, daß man ihnen eigene Denkmäler in allen Größen auf höchsten öffentlichen Plätzen errichtete. Seitdem aber oder nie wurden Volksdenkmäler dieser Art an oder in den vornehmsten Stätten, wie Kirchen, Parlamentgebäuden, Rathhäusern, Universitäten usw. angebracht; sie verjagten sich in kleinsten Denkmalskram und Verschönerungsvereins-Unternehmungen, oder es wurden leere pompöse langweilige Hurra-Standbilder auf Bierplätzen aufgestellt. — Ich möchte von figuralischen Denkmälern überhaupt in den meisten Fällen absehen. Ist die Anlage nicht in monumentaler kolossaler Größe gedacht, wird sie, wenn auch sonst vielleicht künstlerisch durchgebildet, ein Rippes-Denkmal, nicht im Verhältnis stehend zur Größe des Sinnes, der dahinter steht. Selbst vornehmer, altmeisterlicher Taft und Reiz reicht nicht aus.

Wenn nicht auf dem ersten Platz der Stadt, vor der Residenz, dem Dom, dem Parlament usw. ein Monumental-Denkmal aufgestellt werden kann, so verzichte man darauf lieber, als es in das Weichbild der Stadt oder an einen sonst unbedeutenden Platz zu stellen, wo es nicht diese Weihe für das Volk erlangen kann.

Monumentaler und sinnvoller aber als jede plastische Darstellung erscheint mir der Buchstabe, die eingetragene Letter auf dem Stein, welcher die Namen der Gefallenen in der Gemeinde im geheiligten Raume des Domes, des Parlamentsgebäudes, usw. an der hohen Wand vom Giebel beginnend bis zum Sockel, in gewaltiger Reihe den Nachfahren überliefert. Dort wo die bedeutendsten Funktionen unserer Kultur vor sich gehen, stehen die Namen derer, welche ihr Leben für ihr Vaterland opferten. — Volksdenkmäler zu schenken, bilde man Zentralen von Künstlern, an welche man sich um Rat bei einem zu vergebenden Denkmalsauftrag wenden kann. Diese Zentralen sollten vom Staate unterstützt werden.

Architekt Professor Dr. Theodor Gischer, München:

Die Zeit von Völkern — Verurteilten und Unverurteilten — verurteilt die Beeinflussung der Kriegsdenkmalerei hat wohl ihr Gutes; man betrachte aber auch die Reihseite. Gefundene Kunst ist der unverfälschte Ausdruck des Volksgeschmacks — von der vollendeten Leistung herab bis zum unbeholfenen Versuch. Unverfälscht und nativ wird die Denkmalkunst nicht mehr sein, wenn sie von Kommissionen (betrüblicher Gedanke!) reglementiert wird. Wir wissen, daß unser Volk in Geschmacksverfall, nicht etwa, was man das niedere Volk nennt, sondern das zahlreiche und vielfachhaltige Bildungs-philistinum. Man will diese Sachlage vertuschen und „organisieren“ die Angelegenheit, damit wir vor uns und anderen besser dastehen, als wir sind. Ist das der Sinn der Bewegung, dann ist sie von Uebel.

Gut ist sie, wenn sie jedem Vorkand eines Denkmals-ausschusses, sei er Kommerzienrat oder noch nicht, klar macht, daß es nicht darauf ankommt, persönliche Ziele zu erreichen oder eigenen Geschmacks durchzusetzen, sondern daß auch bei der kleinsten Aufgabe die Pflicht obliegt, das Beste zu leisten. Das Beste geschieht aber nur in der Hand der Besten. Also sucht die Besten!

Dr. von Grolman, Wiesbaden:

Vorsitzender der Wiesbadener Gesellschaft für bildende Kunst. Auf Ihre Frage, „Wie schaffen wir würdige Denkmäler der großen Zeit?“ gibt es meines Erachtens eine sehr einfache Antwort: dadurch, daß wir die Entwürfe in die Hände unserer besten Künstler legen, und daß wir unseren ersten Autoritäten auf künstlerischem Gebiet die Begutachtung einmaliger Konkurrenz übertragen. Den Weg zu den richtigen Künstlern zu finden, scheint freilich nicht immer leicht, wenn man sich erinnert, daß der Schreiber dieser Zeilen vor Jahren der Stadt Wiesbaden ein Kriegerdenkmal für den Eingang des Nordtals von dem größten lebenden Monumentalplastiker Adolf von Hildebrand im Modell vorführte, daß der Künstler der Stadt zum Selbstkostenpreise hinstellen wollte, und daß dieses Anerkennen abgelehnt wurde. ... Hoffentlich hat man aus diesem Vorkommnis inzwischen eine Lehre gezogen. Außerdem sind bereits alle beteiligten Kreise am Werke, um den bildlichen und anderen Körperlichkeiten (Kriegervereinen) bei der Vergabung solcher Arbeiten behilflich zu sein. Nächster Tage wird in der Mannheimer Kunsthalles eine gewaltige, das ganze Thema behandelnde Ausstellung eröffnet, an der auch die Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalerei teilnimmt. Diese Ausstellung ist von dort nach Berlin und Wien, um dann nach Wiesbaden zu kommen, wo sie also allen, die es angeht, Gele-

genheit geben wird, sich zu unterrichten. Außerdem wird ein umfangreiches illustriertes Werk mit Text aus der Feder unserer besten Kenner erscheinen, das die Ergebnisse der Ausstellung festhält und dem Laien erläutert. Gleichzeitig geht eine zweite Wanderausstellung von dem „Museum für Kunst in Handel und Gewerbe“, das der bekannte Hagener Kunstfreund Karl Ernst Osthaus leitet, in die Welt. Illustrierte Werke vom deutschen Bund für Heimat- und Kunstschutz, vom Wiener Gewerbeverband und ähnlichen Stellen herausgegeben, sind bereits erschienen oder im Erscheinen begriffen, so daß es wahrlich an Belehrungsmaterial nicht fehlen wird. Hoffen wir, daß es die richtige Benutzung findet, dann wird es auch an würdigen Denkmälern der großen Zeit dereinst nicht fehlen, nachdem unsere Künstler sich endlich wieder ein sicheres formales Können erobert hat.

Malerei und Schriftsteller Leopold Günther-Schwerin, Wiesbaden:

Eine Denkmals-Epidemie wie nach 1870/71 wäre bedauerlich!

Nur die Hauptstädte der deutschen Staaten mögen Stätten schaffen, schlicht, würdig, bar jedes unnötigen Prunkes, an denen zukünftige Geschlechter an unser heutiges schweres Ringen erinnert werden. Ein weihenoller Hain, eine im germanischen Stil gebaute Gedächtnisallee würden genügen. Nur keine sinnbildlichen oder realistischen Stein- oder Metallbilder mehr, wir haben deren überall genug!

Alle Gemeinden und Städte — außer den erwähnten Hauptstädten — mögen ihre gefallenen Helden dadurch für alle Zeit ehren, daß sie ihre Namen auf eine würdig ausgestattete Tafel schreiben und lehiere — wie nach 1813 — in die Kirche des betreffenden Ortes hängen.

Die Unsummen aber, die eine neue Denkmals-Epidemie verschlingen würde, möge man lieber zur Sicherstellung der zu Krüppeln gewordenen Helden, zur Unterstützung der Familien — besonders der Kinder der im Felde Gebliebenen — verwenden. Der Staat allein würde kaum schaffen können.

Geh. Baurat Dr. Ludwig Hoffmann,

Stadtbaurat von Berlin, Ritter des Ordens pour le mérite.

Erntezeiten führen zum Nachdenken. Die Erfolge von 1870/71 waren schnell errungen. Auch die Denkmäler für jene Zeit sind he und da wohl schnell entstanden. Jetzt werden wir hoffentlich nachdenklicher und vorsichtiger sein. Auch sind wir im Urteil reicher geworden. Nicht guter Wille und reiche Mittel allein bieten die Gewähr für ein künstlerisches Gelingen. Kunst ist Taft. Wird ein beiseitegesetzter Stein, der in sinniger Weise den Gefallenen gedenkt, mit einem Rosenkranz schön verbunden, so wird man ihn beachten und sich daran erfreuen. Ein großer Aloy aber in gedankenloser Form, der seine Rückficht auf seine Umgebung nimmt, kann uns nur ärgern. Und wie im Kleinen, so im Großen. Fügt man ein schönes Denkmal mit klarer Silhouette einer Landschaft geschickt ein, so ist das für sie und für das Denkmal von Nutzen. Andernfalls können übergroße Denkmäler Berge zu Hügel und Bäume zu Gebüsch herabdrücken. So wird man sie als rücksichtslos und unbedachte Geste empfinden. Jede Aufgabe verlangt für eine andere Stelle auch eine andere Lösung. Vorschriften und Regeln gibt es da nicht. Im allgemeinen kann man jedem, der ein Denkmal errichten will, nur zurufen:

Nimm Rücksicht auf die Eigenart des Mannes oder auf die Idee, der es dienen soll, nimm Rücksicht auf die Gegend, die dem Denkmal einen Platz gewährt und nimm auf dich selbst dahin Rücksicht, daß du nicht mehr machen willst, als du sehr gut durchzuführen fähig bist.

Architekt Regierungsrat Josef Hoffmann, Wien.

R. R. Professor der Wiener Kunstgewerbeschule:

In Erwiderung auf Ihre Zuschrift möchte ich nur einen Wunsch äußern können.

Fort mit allen toten Denkmälern! Alles für eine groß angelegte Invalidenversorgung in würdigen, zweckentsprechenden und schönen Bauwerken!

Diese sollen den kommenden Zeiten von unserer Dankbarkeit berichten und unsere wahre Gesinnung dokumentieren. Im übrigen den großen Taten nur die allerbesten Künstler!

Bildhauer Professor Ernst Herter, Berlin:

Dabei wird jetzt, wo wir noch inmitten der großen, unfassbaren Ereignisse stehen, einen genügenden Abstand, um sie und ihre Bedeutung richtig zu übersehen? Ich glaube nein.

Der Künstler soll erschöpfend und eindrucksvoll in seinen Werken sein; dazu gehört ein ruhiger und abgeklärter Blick und ein innerer Drang. Der letztere ist gewiß bei den meisten Künstlern vorhanden, aber der erstere kann. Die meisten von uns Künstlern haben, wie alle anderen Volksgenossen, in diesem Kriege liebe Verwandte und Freunde durch den Tod verloren und haben noch Lebende vor dem Feinde stehen, um die sie täglich bangen. Wer hat da Ruhe zu abgeklärtem Schaffen? Da muß der Künstler schweigen und der Mensch allein kommt zu Worte.

Aber eins ist not und des Schweiges der Eilen wert: Front zu machen gegen die drohende Gefahr der Denkmalswut, deren Ausbruch in vielen Kreisen zu fürchten ist und gegen die Denkmalsindustrie, die sich schon in erschreckender Weise breit macht und ihre minderwertigen Dienste anbietet und die unser Vaterland mit Kunstschreibern zu überschwemmen droht, wenn es nicht gelingt, diesem Treiben Einhalt zu gebieten.

Es ist von Seiten der Bildhauervereinigung des Vereines Berliner Künstler und anderen künstlerischen Vereinen schon energig dagegen eingeschritten, es kann aber nicht genug geschehen.

Meiner Ansicht nach sollte man zunächst alle verfügbaren Mittel anwenden, um unseren kämpfenden Helden den Sieg zu ermöglichen und unser Volk vor Hunger und Darben zu bewahren.

Wenn das Ziel erreicht ist, werden wir Künstler und mit Vereinerung einsehen und versuchen, die großen Taten und das durch sie Erreichte durch unsere Kunst zu verherrlichen und sichtbar und würdige Erinnerungen an die große Zeit zu schaffen.

Hiermit soll aber nicht gesagt sein, daß nicht in einzelnen Fällen schon jetzt ein Denkmal wünschenswert sei und einem Künstler überhaupt nicht gelingen könne, ein solches würdig und gehaltvoll zu schaffen. Nur gegen die

Aufstellung von Prinzipien und Normen, die an sich und überhaupt schon immer etwas Nüchternes haben und gegen die Ueberreizung mit der Denkmalserrichtung wachen, den ich meine Zeilen.

Bildhauer Professor Hugo Kaufmann, Berlin:

Die von Ihnen geplante Veröffentlichung ist als äußerst dankenswert zu begrüßen und gerne andere ich meine Meinung zu der Frage: „Wie gestalten wir die Denkmäler für unsere gefallenen Helden?“

Ich nehme an, daß es Ihnen dabei nicht etwa um Vorschläge für die Art der Gestaltung zu tun ist, sondern um eine Angabe für das erspriechlichste Vorgehen der Behörden etc., zur Erlangung guter Resultate.

Die Ergebnisse erzielen wir am sichersten, wenn möglichst sorgfältig zu Werke gegangen wird in der Wahl der ausführenden Künstler, in der Wahl der vorgesehenen Plätze und im übrigen zurückhaltung gelbt wird in der Aufstellung eines Programms, zumal, was die Wünsche nach Darstellung von Porträtfiguren in naturalistischer Weise betrifft.

Bildhauer Professor Fritz Klimsch,

Mitglied der Berliner Akademie der Künste:

Vorschriften über die Gestaltung eines Denkmals lassen sich nicht machen, denn jeder Künstler wird die an ihn gestellte Aufgabe nach seiner Individualität lösen. — Meiner Meinung nach wäre die Frage viel wichtiger: Wie verhält man geschmacklos, unwürdige und kitschige Denkmalsanlagen während und nach dem Kriege? Die Verhütung von Mißgriffen ist natürlich sehr schwierig, da jede Stadt, jede Kommission das Recht hat, nach ihrem Gutdünken etwas hinzusetzen oder hinstellen zu lassen, was sie will. Aber wenn es gelänge, in den großen Kunstzentren des deutschen Reiches (ich meine also etwa Berlin, München, Dresden, Stuttgart, Darmstadt, Weimar, Hamburg, Breslau) einen Ausschuss von hervorragenden bildenden Künstlern zu ernennen, die den Gemeinden ihres Landes, ihrer Provinz oder ihres Kreises mit Rat und Tat zur Seite stünden, die zur Ausführung vorgesehenen Entwürfe begutachteten oder befähigte Künstler vorschlugen, dann könnte sehr wahrscheinlich etwas Gutes herauskommen; auf jeden Fall könnte so am besten alles Barbarische, Minderwertige und künstlerisch Schlechte vermieden werden.

Bildhauer Professor Max Kruse, Berlin:

„Wie gestalten wir die Denkmäler für unsere gefallenen Krieger?“

1. Indem wir mit keiner vorgefaßten Meinung an die Aufgabe herantreten. Ob eine architektonische Lösung, oder eine gärtnerische, oder eine plastische am Platze ist, hängt ganz von den lokalen Bedingungen des Platzes ab.

2. Indem wir die künstlerische Gestaltung dem geeignetsten Künstler übergeben.

Man wird einwenden, daß das immer geschehen ist. Meiner nun dreißigjährigen Erfahrung nach ist es nie geschehen. Sondern die einschneidenden Entscheidungen, als da sind: ob Architektur, ob Plastik oder gärtnerische Anlage, Maßstab, Material, Aufstellungsort usw. — haben die jeweiligen Denkmals-Komitees immer vorweg gefaßt. Dem Künstler, der die Aufgabe lösen soll, müßten dieselben von Anfang an übergeben werden. Ich will annehmen, es gäbe so einschneidende Auftraggeber. So werden Sie fragen — wie finde ich aber den geeigneten Künstler? — Da möchte ich mit der Frage antworten: Die finden Sie einen geeigneten, legen wir — Chirurgen oder Rechtsanwält usw. — Wenn Sie nicht selber genug von der Medizin oder der Jurisprudenz verstehen, so fragt man bedeutende, vertrauenswürdige Fachgenossen: „Wen halten Sie (außer sich) für den Besten Ihres Berufes, den für diese Aufgabe Geeigneten?“

Dieser selbstverständliche Weg wird dem Künstler gegenüber selten oder nie, beschritten. Nicht hat in den 35 Jahren meiner künstlerischen Tätigkeit noch niemand gefragt: Was tut man statt dessen? Man schreibt eine oder mehrere Konkurrenz aus, die den Künstlern enorme Kosten verursachen, die zu denen des Komitees in gar keinem Verhältnis stehen — und wählt meist die konventionelle Arbeit aus, wie die hundertste von Banalen Kaiser Wilhelm I.-Denkmäler mit wenigen Ausnahmen — jedem, der sehen kann, beweisen können. — Daß sich Ihre Frage in Kürze nicht erschöpfen läßt, liegt an der Hand. Aber vielleicht ist mit Gelagtem doch die Richtung gewiesen.

Architekt Geh. Regierungsrat Dr. Hermann Muthesius, Nikolassee:

Die Frage, wie die nach dem Kriege zu erwartenden Kriegerdenkmäler und Ehrenzeichen am besten zu gestalten wären, läßt sich mit einem Worte dahin beantworten, daß überall die besten Künstler herangezogen werden sollten. Es fehlt in Deutschland nicht an künstlerischen Kräften, leider fehlt es aber noch vielfach an der Fähigkeit des Publikums, in der Kunst überall das Gute von dem Schlechten zu unterscheiden.

Die drohende Gefahr für Kriegerdenkmäler beruht darin, daß die Vorbereitungen meistens in der Hand von Ortsausschüssen, Ehrenkomitees, Kriegervereinen liegen, die vom Volksgefühl der wirklichen Kunst nicht berührt werden. Sie sehen an einem Denkmal ausschließlich das Gegenständliche, und ihre Vorstellungen sind beherrscht von dem Ansehlichen und Sentimentalen. Es kommt hinzu, daß sich an solche Ausschüsse sogeliche Leute heranzubringen pflegen, die ihre Dienste als „Denkmalspezialisten“ anbieten. Deren Geschäftsfähigkeit steht meistens im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Begabung, und ihre Ueberzeugung ist dehnbar wie Wachs. Dilettantische Privatliebhabereien der Ausschussmitglieder finden wirklige Gehör, sie liefern das, was verlangt wird. Und sie erhalten den Auftrag. Große Künstler werden vermieden, einmal weil sie sich nicht selbst anbieten, sodann aber weil ihre Charakterfestigkeit nicht gefällt. Es liegt nämlich der eigentümliche Fall vor, daß, während auf allen anderen Gebieten dem Fachmann ein berufliches Urteil zugestanden wird als dem Laien, dies in der Kunst gerade umgekehrt zu sein scheint.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß eine Abhilfe nur dadurch zu erreichen ist, daß dafür gesorgt wird, daß kein Denkmal ohne fachmännische Beratung errichtet werden darf. In Bayern ist dies bereits der Fall. Seit eines Merkbüchchen Signales von 1857 dürfen dort Ehrenstatuen, Denkmäler und Denkmäler aller Art an öffentlichen Orten nur mit Genehmigung des Königs errichtet werden. Der König hat einen Beurteilungsausschuss

aus den hervorragendsten Künstlern eingeleitet, der die Prüfung und Ueberwachung ausübt. Bereits bei der „Regelung von Wahrzeichen“ ist diese bayerische Einrichtung sehr vorteilhaft in Erscheinung getreten.

Die Frage der Gestaltung der Kriegerdenkmäler ist nicht eine rein ästhetische. Es hängt an ihr eine große Anzahl anderer wichtiger Werte volkswirtschaftlicher, volkswirtschaftlicher, ja weltwirtschaftlicher Art. Dessenhalb zur Schau gestellte gute Kunst wirkt erzieherisch und veredelnd im höheren Sinne. Der übliche Kitsch in Stein und Bronze zieht den Geschmackssinn des Volkes herab. Schlechte Strohenkunst steht uns nicht nur in den Augen der Mitwelt. Deren Einschätzung ist aber in weltwirtschaftlicher Hinsicht von äußerster Bedeutung, denn von dem Urteil über den Geschmack hängt ein ganz wesentlicher Teil unseres industriellen Vortritts ab. Sind wir das Volk, dessen Organisationsgeist heute als über alle Zweifel erhaben hingestellt wird, so sollten wir endlich auch unsere Organisation auf ein so wichtiges Gebiet ausdehnen, wie es die öffentliche Schaustellung von Denkmälern ist. Dilettantismus und Ungeschmack können hier nicht länger geduldet werden.

Professor Dr. Gustav Pozanrel, Stuttgart:

Um die Provinzhäute vor der Ueberwucherung der Vorhänge des königl. württembergischen Landesmuseums. In der Frage der Denkmäler für unsere gefallenen Helden steht ich auf dem Standpunkt des Abwartens. Denn wir auch Dank dem Eingreifen vorzüglicher, temperamentsvoller Künstler schon eine ganze Reihe ausgezeichnete Ideenentwürfe, bezw. Musterbeispiele besitzen, und daher kaum zu befürchten brauchen, den traurigen Banalitäten, wie nach 1871, zu begegnen, so glaube ich doch, überall unbedingt zum Warten raten zu müssen. Einerseits wissen wir noch immer nicht, welchen Umfang die Todesopfer unseres heldenmütigen Volkes annehmen werden, und andererseits soll keine Kunstangelegenheit vorläufig mit durch anderweitige Verpflegung herabgezogenen Mitteln in Angriff genommen werden, ehe die zahlreichen trefflichen Künstlerkräfte, die selbst vor dem Feind stehen, wieder zurückgekehrt sein werden. Diese, und weniger die Bildhauer von gestern und vorgestern im Ausdrucksüberfließen, sollen in erster Reihe berufen sein, das Andenken ihrer gefallenen Kameraden zu verewigen. Inzwischen sollte nur fleißig in jeder Gemeinde ein anständiges Gedenkbuch gewissenhaft geführt werden. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß man ein Gedenkbuch nicht früh genug anlegen kann, dagegen ein Denkmal nicht spät genug errichten soll. Ueberflüssige „Behinderungen des Verkehrs“, wie man zahlreiche unserer Denkmäler, namentlich aus den letzten beiden Menschenaltern nennen könnte, haben wir wirklich genug; was wir brauchen, sind vollendete, ausgereifte Kunstwerke.

Bildhauer Professor Dr. Fritz Schaper, Berlin,

Kaiser des Ordens, pour le mérite.

Auf Ihre Anfrage: „Wie gestalten wir die Denkmäler für unsere gefallenen Helden?“ kann man nur die eine selbstverständliche Antwort geben: „Würdig“, denn die Gestaltung kann sehr verschieden ausfallen und immerhin eine würdige sein. Ob dies ein Stein ist, eine rein architektonische oder plastische Lösung, oder die Vereinigung von Natur mit Kunst jeder Art sein kann, wer möchte das entscheiden. Es wird in erster Linie darauf ankommen, sich an einen talentvollen Künstler zu wenden, und mit ihm die vorhandenen Bedingungen zu prüfen. Sind solche schon von vornherein klar und bestimmt gegeben, so stehe auch eine Konkurrenz unter tüchtigen Künstlern ein gutes Ergebnis erhoffen. Vor allen Dingen sollte man es vermeiden, sich an industrielle Unternehmer zu wenden, oder sich in die Hände von „Geschäfts“-Künstlern zu geben, deren es leider so viele gibt. Welche Menge von geschmacklosen Gedenkmälern ist auf diesem Wege nach 1871 entstanden.

Einfachheit, Größe und Vornehmheit muß der Grundzug bei derartigen Denkmälern sein. Selbst bei nur geringen Mitteln läßt sich eine passende, künstlerische Form finden, die dem Zweck entspricht. Vor allem sollte man aber auch nicht zu voreilig an die Aufgabe der Ehrung unserer gefallenen Helden gehen, denn der für uns ruhmreiche Abschluß dieses gewaltigen Kampfes wird auch den Künstlern erst die innere Ruhe geben, die zur Gestaltung derartiger Aufgaben notwendig ist.

Architekt Professor Paul Schulze, Naumburg:

Alle Fragen der bildenden Kunst gehören in das Gebiet der Anschauung, und auf dem ist mit Worten wenig anzufangen. Denn Eigenschaften wie edel, großartig, heldenhaft spiegeln sich in jedem Kopfe anders, und es gibt wahrscheinlich keinen noch so großen Stümper, der sie nicht guten Glaubens für sein Machwerk in Anspruch nehmen würde.

Ich glaube, daß ich auf keine Weise der Sache besser dienen kann, als wenn ich auf ein Buch aufmerksam mache, das vom R. A. Gewerbesförderungsamt in Wien herausgegeben wird und das im Verlag von Union Schroll & Co. erschienen ist. Abgesehen von ein paar Schrullen, die den Wert des Ganzen nicht vermindern, heißt es das Beste dar, was ich heute über den Gegenstand kenne. Es heißt: „Soldatengräber und Kriegerdenkmäler“ und bringt durch einen einfachen Text und eine Reihe von Skizzen dem Leser in vorzüglicher Weise zum Verständnis für den Kernpunkt der Aufgabe.

Architekt Professor Emanuel von Seidl, München,

Ehrenmitglied der Akademie der bildenden Künste:

Die Frage der Kriegerdenkmäler ist eine kulturhistorische, ungemein wichtige Angelegenheit, umsomehr, als diese auch teilweise auf fremden Boden Bezug haben werden von unserem Können oder Nichtkönnen. Diese Frage ist vom österreichischen Staat in vorbildlicher Weise erledigt worden. Es ist eine Ehrenpflicht, daß die Künstler, welche dem Vaterland sich leider nicht persönlich im Felde zur Verfügung stellen können, wenigstens in anderer Weise tätig sind, und so möchte denn eine Aufforderung an alle Architektenvereine ergeben.

In München hat der Kunstgewerbe-Verein diese Frage in die Hand genommen und wird demnächst ein Sonderheft mit einer großen Anzahl von guten Abbildungen in die Öffentlichkeit bringen, ebenso hat der Volkskunstverein gute Vorbilder für „Regelungen“ herausgegeben, nachdem auch diese Frage sehr im Argen liegt.

Ich habe mich gerne in beiden Fällen mit einer größeren Anzahl von Werken beteiligt. Es ist wichtig, daß gute Beispiele möglichst starke Verbreitung finden. Es wäre ferner allerdings ebenso wichtig, daß die ganze Frage organisatorisch in die Hand genommen wird.

Hans Thoma, Karlsruhe,

der gelehrte Altmeister der deutschen Malerei:

Das Vögelin im Walde singt so wunder wunderschön. In der Heimat, in der Heimat, da gibst du Wiedersehen. Dieser so viel gehörte Soldatengesang ist der Ausdruck des tiefinnerlichen Heimatgefühls des deutschen Volkes. Die Stimme des Waldes, die Hoffnung der Fortziehenden auf ein Wiedersehen! Dieser weiche, sehnsuchtsvolle Sang ist so etwas geworden wie das Lied des letzten Kriegers. Über gar viele sind gefallen, es gibt für sie kein Wiedersehen, wie sie es erhofft haben. Wir wollen die Toten ehren, sie sollen mit uns weiterleben, sie sollen uns nicht verloren sein, ja, sie sollen uns Führer sein auf neuen Pfaden, die wir in der Heimat gehen wollen. — Sie haben uns das edelste Erbe gelehrt, den Opfertod für das Vaterland.

Alles Geistige braucht Symbole, so wollen wir für die Gefallenen und für uns Denkmale errichten, in denen sie in unseren Gedanken weiter leben. Jeder Ort will wohl eine solche Erinnerungshalle an seine Toten gründen, an die größte Zeit deutschen Heldentums, welche uns Feinde ringsum bereitet haben.

Sie fragen mich, wie ich mir eine solche Stätte denke? Ich denke, daß es den Geistern der Gefallenen lieb sein könnte, wenn ihnen die Vögel im Heimatwalde wieder wunderschön singen würden. Das heißt, ich bin der Meinung, daß in Stadt und Dorf geweihte Haine angepflanzt werden sollten, in welchen auch die Singvögel den so nötigen Schutz finden könnten. Inmitten der Bäume ein einfacher Stein, eine Tafel mit den Namen der Gefallenen; wo es möglich ist, dürfte auch ein einfaches kleines Brunnlein angebracht sein zur Freude der Vögel. Da eine solche Sache der Vertikalität angepaßt sein müßte, würde dadurch diese einfache Art der Denkmale vielfach gefördert werden. Man würde zu dem Hain den Baum wählen, der in der Gegend am besten fortkommt: die Tanne im Gebirge, auch Buche und Eiche, besonders schön denke ich mir die Eberesche, die mit ihren roten Beeren auch zugleich den Tisch für die Vögel besetzt — Ulme, Linde, Eiche, wo es angeht auch Kiefer und Kastanie.

So dürfte sich über ganz Deutschland die kleinen Bäume und Baumgruppen verbreiten, und sie würden in ihrer Wirkung bedeutungsvoller sein, als eine Massenproduktion von Kunsterzeugnissen sein kann. Der Gedenkstein in der Mitte soll so prunklos wie möglich sein, ein unbehauener Felsblock würde vielleicht oft das Beste sein — ein Granit, der zu einer Art von Opferstein erwählt ist, es könnten auch Säulen, Urnen und Vösten angebracht sein, wo bei Festen, bei Gedenkfeiern Blumenkränze angebracht werden können.

Am besten würde es sein, wenn die Ortseingefasenen den Schmuck ihres Gedächtnishaines selbst übernehmen würden, daß er überall als heimatische Handwerkskunst sich zeigen könnte, es möchte da viel Ursprüngliches entstehen, das keiner Schablone entsprungen ist.

Wo Lust und Geld dazu vorhanden ist, könnten ja auch bedeutendere Kunstwerke in solchem Hain aufgestellt werden, nur sollte dies nicht auf Kosten der Unterhaltung der verstümmelt zurückgekehrten Krieger und der Hinterlassenen geschehen. Hier liegt eine Pflicht vor, wo auch die Ehrung unserer Toten zurücktreten muß. Man braucht keine Angst zu haben vor Geschmacklosigkeit, die aus einer ungenügenden Handwerkerkunst entstehen könnten, die größten Geschmacklosigkeiten entstehen aus den massenhaft hergestellten Fabrikwaren, die hier ihren Einzug halten könnten: patriotisch angehauchte Guckware, die würde ich tunlichst vermeiden. Nur das Eisenkreuz dürfte in Massenherstellungen als Einheitszeichen dieser Haine Opfersteine und Tafeln stehen. Das Eisenkreuz, das schönste und vollständigste Sinnbild des durch Heldentum und Opfertod erkämpften Sieges des deutschen Volkes. Das erhabenste Zeichen des Opfertodes für die Menschheit, für uns Deutsche auch das vollständigste, wird für die Welt immer das Kreuz Christi sein. Es würde dem Gedächtnishain, als einer Friedeshalle, aus Kampf und Blut heraus erruhen, die heilige Weisheit geben. Es würde eine gewaltige Mahnung sein, daß hier in geistiger Wahrheit ein Frieden herrscht, der nicht von Weltanschauungen abhängig ist, und der auch die Nachgeborenen, die sich um solche Weisheiten annehmen möchten, bannen könnte.

Die Weibene der deutschen Krieger ruhen weit und breit in fremden Ländern, ihren Geist wollen wir festhalten suchen, er wird uns der Zukunft entgegentreten.

Unentbehrlich fürs Feld: „Jopie“ die weltbekannte Feldweste des Deutschen Kaisers, leicht, warm, wasserdicht 7.— 15.— 28.— 31.— Mk. „Barbara“ der beste Militär-Regen-Mantel der Gegenwart, wasserdicht, weit im Schnitt, fest im Stoff, 25.— 30.— 35.— 40.— Mk. Woll- und Lederwesten, Oel- und Gummimäntel, Schutzosen Uniformen 3280 u. sämtliche Ausrüstungs-Stücke, Schlafsäcke, Wäschesäcke und dergleichen mehr.

Fertig am Lager empfehlen wir:

Herren-Anzüge

23.— 28.— 33.— 38.— bis 65.— Mk.

Ulster und Paletots

25.— 30.— 35.— 40.— bis 68.— Mk.

Herren-Hosen

4.— 5.— 6.— 7.— 8.— 9.— bis 21.— Mk.

Lodenmäntel, Gummimäntel, Regenmäntel
Lodenjoppen, Hausjoppen, Schlafrocke
Jagd- und Sport-Kleidung
Auto- und Diener-Kleidung.

Gebrüder Dörner

Wiesbaden. Bekanntes Spezialgeschäft. Mauritiusstrasse 4.

Auswahlsendungen überall hin.

Am 2. Feiertag bis 1 Uhr mittags geöffnet.

Spezial-Abteilung flottsitzender

Kleidung für junge Herren.

Mitteldeutsche Creditbank

— Kapital und Reserven 69 Millionen Mark —

Filiale Wiesbaden.

Friedrichstrasse 6

Telephon 66 u. 6604.

Günstige Verzinsung von Bareinlagen.

(Abhebungen stempelfrei.)

— Vermögensverwaltung. —

Schrankfächer unter Mitverschluss des Mieters.

Sorgfältige Erledigung aller bankgeschäfl. Angelegenheiten.



J. & G. ADRIAN

Königl. Hofspediteur.

Bahnhofstrasse 6. Fernsprecher 50.

Möbeltransporte

von und nach allen Plätzen.

Umzüge in der Stadt.

2161

Grosse moderne Möbellagerhäuser.

Berlitz' Sprachschule

Rheinstrasse 32.

Künstlerische Fäkalen

VIETOR

soheKunstanstalt Wiesbaden

M. Boden's grosses Pelzwaren-Lager, Breslau 1, Ring 38

Kürschnermeister.

Hofflieferant J. M. der Königin-Ww. der Niederlande.

Lager fertiger Herren-, Damen-Pelze u. Jacketts, Offizierpelze, Autopelze, Kutscherpelze, Unterziehpelze, Pelzwesten u. Jacken fürs Feld. — Stolas, Muffen vom elegantesten bis einfachsten Genre in allen Pelzarten. — Fußsäcke, Pelz-Decken, -Vorleger, Bören- und andere Felle. — Extra-Anfertigungen — Neubezüge von Pelzen — schnellstens Auswahlendungen Pelzbezug und Pelzwerkproben franko! Preisliste gratis!

Schreibmaschinen empf. Müller

Hellmündstr. 7. Tel. 4851. (2440)

Hofrat Gabers

Privatschule.

Militärbereit. Volksschule

Adelsplatz 71.

Kleine Klassen. Arbeitsstunden.

Ostern- und Herbst-Schlussprüfung.

Nach den gesetzlichen Bestimmungen können Schüler, die bis zum 1. Januar eintreten, ihre Verlegung in Ostern noch erreichen.

Schulbeginn: Freitag, den 7. Januar 1916.

Anmeldungen neuer Schüler nehm ich täglich außer Sonn- u. Feiertagen von 11—12 Uhr entgegen.

Prof. Dr. Schaefer.



Wollen Sie Geld

verdienen? Ich suche Kaufleute oder geeignete Persönlichkeiten, frühere Landwirte usw. mit guten Beziehungen zu landwirtschaftlichen Kreisen, zum Vertrieb meines bereits überall bestens eingeführten

Futterrunkel-Samens

bei hohem Verdienst. Unterabstützung durch Reklame zugesichert.

Anfragen d. die Geschäftst. d. Bl. unt. Nr. 1024 erboten.

DEUTSCHE BANK

BERLIN W.

Aktienkapital und Reserven 428 500 000 Mark
Im letzten Jahrzehnt (1905—1914) verteilte Dividenden: 12, 12, 12, 12, 12 $\frac{1}{2}$, 12 $\frac{1}{2}$, 12 $\frac{1}{2}$, 12 $\frac{1}{2}$, 10%.

FILIALEN:

Aachen, Barmen, Bremen, Brüssel, Crefeld, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln, Konstantinopel, Leipzig, London, München, Nürnberg, Saarbrücken.

ZWEIGSTELLEN:

Augsburg, Berncastel-Cues, Bielefeld, Bocholt, Bonn, Chemnitz, Coblenz, Cronenberg, Darmstadt, M.-Gladbach, Hagen, Hamm, Hanau, Köln-Mülheim, Meissen, Neheim, Neuss, Offenbach a. M., Paderborn, Remscheid, Rheydt, Solingen, Trier.

DEPOSITENKASSEN:

Bergedorf, Deuben, Goch, Idar, Langerfeld, Lippstadt, Moers, Opladen, Potsdam, Radeberg, Ronsdorf, Schlebusch, Schwelm, Soest, Spandau, Vegesack, Velbert, Wald, Warburg.

WIESBADEN: Deutsche Bank Zweigstelle Wiesbaden, Wilhelmstrasse 22, Ecke Friedrichstrasse.

Eröffnung von laufenden Rechnungen. Depositen- und Scheckverkehr.
An- und Verkauf von Wechseln und Schecks auf alle bedeutenderen Plätze des In- und Auslandes.
Einzahlung von Wechseln und Verschiffungsdokumenten auf alle überseeischen Plätze von irgendwelcher Bedeutung.
Rembours-Accept gegen überseeische Warenbezüge.
Bevorschussung von Warenverschiffungen.
Vermittlung von Börsengeschäften an in- und ausländischen Börsen, sowie Gewährung von Vorschüssen gegen Unterlagen.
Versicherung von Wertpapieren gegen Kursverlust im Falle der Auslosung.
Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
Vermietung von Schrankfächern (Safes) in den für diesen Zweck besonders eingerichteten Stahlkammern.

Die Deutsche Bank ist mit ihren sämtlichen Niederlassungen amtliche Annahmestelle von Zahlungen für Inhaber von Scheck-Konten bei dem K. K. Oesterreichischen Postsparcassen-Amt.

3276

Städt. Sparkasse

Biebrich

Versprecher
Nr. 50
Biebrich



Postcheckkonto
Frankfurt a. M.
Nr. 3923

mündelicher

Zinsfuß 3 $\frac{1}{2}$ —4%

Tägliche Verzinsung

Vermietung von Sicherheitsfächern.

Kassenlokal: Biebrich, Rathausstraße Nr. 59.
Geöffnet von 8—12 $\frac{1}{2}$ und 3—5 Uhr.

3274

Gardinen auf Neu, Herren-
mäße, sowie jede andere Mäße,
auch auf Gewicht, liefert tadellos
Kunzwilch, Kirschen, Schwarzbir-
straße 7, Tel. 4074. 3013

Zu verkaufen:
Gut erhaltene Steinmarder-
Garnitur, schwarz, Pelzmantel,
Größe 44. 15325
H. Weberstraße 11, Laden.

In unser Handelsregister B unter Nummer 40 wurde
heute bei der Firma: „Germania Bränerie Gesellschaft“ mit dem
Sitz in Wiesbaden folgendes eingetragen:
Dem Kaufmann Carl Otto zu Wiesbaden ist in der Weise
Prokura erteilt, daß er in Gemeinschaft mit einem der bereits
bestellten Prokuristen zur Vertretung befugt ist. 1070

Wiesbaden, den 18. Dezember 1915.

Königliches Amtsgericht, Abteilung 8.

Bekanntmachung.

Seine Majestät der Kaiser und Königin haben zu genehmigen
geruht, daß außer den von den deutschen Bundesfürsten ver-
liehenen Kriegerauszeichnungen auch die Kriegerauszeichnungen,
die von den mit dem Deutschen Reich verbündeten Staatsober-
häuptern verliehen worden sind, solange ohne Antrag von den
Inhabern des preussischen Decrets angelegt werden dürfen. 101
Wiesbaden, den 17. August 1915.

Der Polizei-Präsident. H. Schenk.

Wiesbadener
Bestattungsinstitut
Gebr. Neugebauer
Dampf-Schreinerei.
Begr. 1856.
Telephon 411.

Sargmagazin u. Büro
Schwalbacher Str. 36.
Lieferanten des Vereins
für Feuerbestattung.
Kostenlose Berechnung u.
erfahrungreiche Auskünfte
aller Art für Transporte
gefallener Krieger aus
dem Felde.
Übernahme von Ueber-
führungen von und nach
auswärtig mit eig. Leichen-
wagen. 3057

Herzschwäche!
Verkalkung!
Dr. med. Bösser's Heilverf.
Hannover, Postleistr. 8, I.
Prospekt gratis. 1011

Abiturium.

Wer bereitet einen Herrn
für das Examen vor? 10190
Geß. Angebote mit Preis
u. sonst. nähr. Angaben unter Bb.
280 an Fil. 1, Mauritiusstr. 12

Ehestifter
München,
Dachauerstraße 31.
Probenummer 30 Bg.

Verordnung:

Betr.: Anmeldepflicht der Ausländer.

An die Stelle der Verordnung vom 27. 10. 1914 (III b Nr. 36 852/2021) betr. Anmeldepflicht der Ausländer, tritt mit Wir-
kung vom 1. Januar 1916 folgende Verordnung:
Auf Grund der §§ 4 und 9 des Gesetzes über den Besa-
zungsstand vom 4. Juni 1881 bestimme ich:

§ 1. Jeder über 15 Jahre alte Ausländer hat sich binnen
12 Stunden nach seiner Ankunft am Aufenthaltsorte unter Vor-
legung seines Passes oder des seine Stelle vertretenden behör-
dlichen Ausweises (§ 1 Abs. 2 und § 2 Abs. 2 der Kaiserlichen
Verordnung vom 16. Dezember 1914, R. G. Bl. S. 251) bei der
Ortspolizeibehörde (Reviervorstand) persönlich anzumelden.
Ueber Tag und Stunde der Anmeldung macht die Polizei-
behörde auf dem Pass unter Beidruck des Amtssiegels einen
Vermerk.

§ 2. Jedermann, der einen Ausländer entgeltlich oder un-
entgeltlich in seiner Wohnung oder in seinen gewerblichen und
dergl. Räumen (Gasthäuser, Pensionen usw.) aufnimmt, ist ver-
pflichtet, sich über die Erfüllung der Vorschriften im § 1 späte-
stens 12 Stunden nach der Aufnahme des Ausländers zu ver-
gewissern und im Falle der Nichterfüllung der Ortspolizei-
behörde sofort Mitteilung zu machen.

Der Tag der Abreise und das Reisefiel wird von der Ortspolizei-
behörde wiederum auf dem Passe vermerkt.

§ 3. Jedermann, der einen Ausländer entgeltlich oder un-
entgeltlich in seiner Wohnung oder in seinen gewerblichen und
dergl. Räumen (Gasthäuser, Pensionen usw.) aufnimmt, ist ver-
pflichtet, sich über die Erfüllung der Vorschriften im § 1 späte-
stens 12 Stunden nach der Aufnahme des Ausländers zu ver-
gewissern und im Falle der Nichterfüllung der Ortspolizei-
behörde sofort Mitteilung zu machen.

§ 4. An- und Abmeldung gemäß §§ 1 und 2 kann mitein-
ander verbunden werden, wenn der Aufenthalt des Ausländers
an dem betreffenden Orte nicht länger als 3 Tage dauert.

§ 5. Die Ortspolizeibehörde (Reviervorstand) hat über die
An- und Abmeldung der Ausländer Listen zu führen, die Na-
men, Alter, Nationalität, Geburtsort und Art des Passes, so-

wie Tag der Ankunft, Wohnung und Tag der Abreise angeben;
Zugänge, Abgänge und Veränderungen dieser Listen sind täglich
in den Landkreisen dem Landrat, in den Stadtkreisen dem Poli-
zei-Verwalter (Polizeipräsident, Erster Bürgermeister) mitzu-
teilen.

§ 6. Die über den Aufenthaltswechsel von Ausländern
und ihre periodische Meldepflicht für die Dauer des Krieges
erlassenen allgemeinen Bestimmungen bleiben unverändert be-
stehen.

§ 7. Ausländer, welche den Bestimmungen der §§ 1 und 2
zuwiderhandeln, werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre
bestraft. Die gleiche Strafe trifft denjenigen, welcher dem § 3
zuwiderhandelt. 1073

Frankfurt a. M. den 7. Dezember 1915.

Stellvertretendes Generalkommando 18. Armee-Korps.
Der Kommandierende General:
Freiherr von Gall, General der Infanterie.

Bekanntmachung

betreffend die Nachreichung der Maße u. Gewichte.

Gemäß § 11 der Maß- und Gewichtsordnung vom 30. Mai
1908 müssen die dem eichpflichtigen Verkehre dienenden Maßge-
räte, wie Längen- und Flüssigkeitsmaße, Meßwerkzeuge, Bier-
fässer, Pöhlmaße, Gewichte und Waagen unter 3000 Kilogramm
Tragfähigkeit alle 2 Jahre zur Nachreichung vorgelegt werden.

Bei der Nachreichung werden die Maßgeräte auf ihre Ver-
kehrsfähigkeit geprüft und dann neben dem Eichstempel mit dem
Jahreszeichen versehen. Unbrauchbare oder unzulässig befun-
dene Maßgeräte werden mit kassiertem Stempel dem Eigen-
tümer zurückgegeben, irgend eine Bestrafung tritt hierbei nicht ein.

Im Kreise Wiesbaden Stadt wird die Nachreichung im Jahre
1916 nach folgendem Plane durchgeführt:

vom 3. Januar bis 31. Januar im Polizei-Revier Nr. 2.

vom 7. Februar bis 11. März im Polizei-Revier Nr. 4.

Alle Gewerbetreibenden, Großhandlungen, Fabrikbetriebe
und Landwirte, sofern sie irgend welche Erzeugnisse nach Maß
oder Gewicht verkaufen oder den Umfang von Leistungen da-
durch bestimmen, werden hierdurch aufgefordert, ihre eichpflichti-
gen Maßgeräte dem Königl. Eichamt in Wiesbaden, Zillen-
straße 26, zur festgesetzten Zeit gereinigt vorzulegen.

Die Nachreichung nicht transportabler Maßgeräte (s. B.
Biehwagen) kann auf gemeinsamen Rundgängen des Ei-
chmeisters am Standort erfolgen. In diesen Fällen sind ent-
sprechende Anträge beim Eichamt zu stellen und es werden dann
außer den Eichgebühren für jeden beantragten Beamten, für
jeden angefahrenen Tag und von jedem Antragsteller Zuschläge
von 1 Mark erhoben. Auch sind dann die aus der Hin- und
Rückbeförderung der Normale und Prüfmittel entstehende
Kosten zu tragen.

Die Rückgabe der Gegenstände erfolgt nur gegen Er-
stattung der Gebühren.

Nach beendeter Nachreichung werden polizeiliche Revisionen
vorgenommen werden. Gewerbetreibende, die von den Nach-
reichungskontrollen keinen oder unzureichenden Gebrauch machen,
werden besonders eingehend revidiert werden. Gemäß § 12
der Maß- und Gewichtsordnung wird mit Geldstrafe bis zu
100 Mark oder mit Haft bestraft, wer den Vorschriften der Maß-
und Gewichtsordnung zuwiderhandelt. Neben der Strafe ist auf
die Unbrauchbarmachung oder die Einziehung der vorchrifts-
widrigen Maßgeräte zu erkennen, auch kann deren Vernichtung
angefordert werden.

Wiesbaden, den 20. Dezember 1915.

Der Königl. Polizei-Präsident.
H. Schenk.

Königliche Schauspiele.

Residenz-Theater.

Die feline Exzellenz.